

---

Pastoralblatt für die Diözesen  
Aachen, Berlin, Hildesheim,  
Köln und Osnabrück

---

**Dezember 12/2019**

---

71. Jahrgang

**Aus dem Inhalt**

---

Matthias Sellmann

**„... denn er streut, wie und wo er will!“  
(nach Joh 3,8)**

**Kleine Pneumatologie des Kirche-Gründens**

Christoph Stender

**Der Synodale Weg**

**Hintergründe, Fallstricke und Perspektiven**

Werner Kleine

**Kirche und Kommunikation**

**Was die Kirche im digitalen Zeitalter von ihren analogen Anfängen  
lernen kann**

**PASTORALBLATT**

## Inhaltsverzeichnis

Uta Raabe <b>„You're welcome“</b>	354
Matthias Sellmann <b>„... denn er streunt, wie und wo er will!“ (nach Joh 3,8)</b> Kleine Pneumatologie des Kirche-Gründens	355
Christoph Stender <b>Der Synodale Weg</b> Hintergründe, Fallstricke und Perspektiven	362
<b>Dank und Willkommen</b>	369
Werner Kleine <b>Kirche und Kommunikation</b> Was die Kirche im digitalen Zeitalter von ihren analogen Anfängen lernen kann	369
Nicole Hennecke <b>Sterbehilfe und kirchliches Begräbnis</b>	376
Rezensionen <b>Jan Christian Gertz: Das erste Buch Mose</b> <b>Georg Fischer: Genesis 1–11 = HThK.AT</b> <b>Christoph Theobald: Christentum als Stil</b> <b>Nikolaus Nonn, u. a.: Das Auge betet mit</b>	381



## Liebe Leserinnen und Leser,

nachdem es im September schon einmal eine ganze Ausgabe des Pastoralblatts zum Thema „Kirchengründung“ gab, die zu einem erfreulich positiven Echo führte, meldet sich nun noch einmal **Prof. Dr. Matthias Sellmann** zu Wort, Professor für Pastoraltheologie an der Ruhr-Universität Bochum und Direktor des Zentrum für angewandte Pastoralforschung (ZAP). Die sogleich Aufmerksamkeit weckende Überschrift mit Ihrer Rede vom „streunenden“ Geist Gottes führt zu einer dogmatisch-biblich-konzilstheologisch fundierten Pneumatologie als tragfähiger Grundlage dessen, was Kirchengründung genannt wird. Es geht um die Suche nach Formen, Orten und Weisen kirchlicher Präsenzen im Heute. Aus dem Geist besagter Pneumatologie werden hierzu Leitmaximen entwickelt.

Der Frage vor allem des Wie kirchlicher Präsenz in Zeiten eines sehr eingetrübten Erscheinungsbildes widmet sich der von der Deutschen Bischofskonferenz eingeschlagene Synodale Weg. Hintergründe, Fallstricke und Perspektiven dieses Weges, dessen Satzung kurz vor Erscheinen dieses Heftes, nämlich am 22./23. November, der Hauptversammlung des ZdK zur Abstimmung vorgelegen haben wird, zeigt der Geistliche Rektor, **Pfr. Christoph Stender**, auf.

Der dritte Beitrag widmet sich der Verkündigungspraxis in heutiger Zeit, die nicht unwesentlich von den digitalen Medien und Social Networks bestimmt wird. Nichts von alledem war dem Völkerapostel Paulus bekannt, dem es aber offensichtlich dennoch gelungen ist, über das entscheidende „Medium“ seiner Zeit, nämlich den Brief, eine nachhaltige Glaubenskommunikation aufzubauen. Unter welchen Voraussetzungen konnte er diesen Weg so erfolgreich gehen und was bedeutet das für die Voraussetzungen, unter denen Kirche heute Wege der Glaubenskommunikation einschlagen kann, die über ein kurzfristiges „Mitreiten“ auf den aktuellen Wellen der digitalen Welt hinausgehen, in denen man am Ende doch untertauchen würde? Dazu macht sich auf der Basis handfester Paulus-Exegese der Neutestamentler und Wuppertaler City-Seelsorger **PR Dr. Werner Kleine** Gedanken.

Insofern das Geheimnis der Menschwerdung Gottes von vornherein auch das Durchleiden des Todes und dessen Überwindung einschließt, passt der abschließende Beitrag der Kirchenrechtlerin **Dr. Nicole Hennecke** aus Trier zur schwierigen Problematik, ob im Falle in Anspruch genommener Sterbehilfe ein kirchliches Begräbnis möglich ist, durchaus in die Weihnachtsausgabe. Der Artikel integriert die Ergebnisse der einschlägigen jüngsten Dissertation zum Thema aus dem Jahr 2017.

**Vor dem Festtagsgruß noch eine wichtige Vorankündigung in eigener Sache: Ab dem 1. Januar 2020 wird die Internetseite des Pastoralblatts aus technischen Gründen aktualisiert. Die Domain [pastoralblatt.de](http://pastoralblatt.de) bleibt unverändert bestehen. Allerdings müssen sich sowohl die bisherigen User des digitalen Abos als auch diejenigen, die sich neu dafür interessieren, persönlich bei der Redaktion ([pastoralblatt@erzbistum-koeln.de](mailto:pastoralblatt@erzbistum-koeln.de)) melden, um den neuen Zugangs-Code zu erhalten. Diese Möglichkeit gilt kostenlos nur für diejenigen, die bereits Abonnenten der Printfassung sind.**

Zum guten Schluss wünsche ich Ihnen, nun schon in langjähriger Tradition wiederum mit einem eigenen Weihnachtsgedicht auf der letzten Seite, von ganzem Herzen ein gesegnetes, das Geheimnis der Menschwerdung Gottes immer tiefer mit dem eigenen Leben verbindendes Geburtsfest unseres HERRN sowie einen gesunden Übergang in das neue Jahr

Ihr

Gunther Fleischer

# Impuls

Uta Raabe

## „You're welcome“

„Wenn alle Hoffnung verdorr'n, mit dir beginn ich ganz von vorn.“ – singt Reinhard Mey nach der Geburt seines Kindes. Und in einem anderen Lied: „Wo vieles voller Zweifel, manches zum Verzweifeln ist, da macht ein Kind, dass du alle Zweifel vergisst.“ Auch wenn Reinhard Mey diese Lieder nicht anlässlich der Geburt eines Kindes vor mehr als zweitausend Jahren geschrieben hat, so hört es sich dennoch weihnachtlich an.

Gott kommt – mitten ins Leben: als Kind – klein, schwach, hilfsbedürftig, ein Wunder der Natur und der Beginn einer neuen Hoffnung.

Gott kommt – mitten ins Leben: in ein Leben jenseits von Glamour, Reichtum und weltlicher Macht.

Gott kommt – mitten ins Leben: in die Alltäglichkeit, die Normalität, ins Gewöhnliche.

An Weihnachten feiern wir all das in einmaliger Weise. Der Beginn der neuen Hoffnung ist nicht extra-ordinär, er ist gewöhnlich: „Als aber die Zeit erfüllt war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einer Frau“ (Gal 4,4).

Doch das, was beginnt, ist einmalig: Gott wird Mensch. In der Normalität liegt das Einmalige verborgen: Gott wird Mensch, damit die Menschen frei und Erben Gottes werden. „Zur Freiheit hat Christus uns befreit“ (Gal 5,1). Das ist das größte Geschenk.

Und weil wir von Gott reich beschenkt und als seine Söhne und Töchter angenommen wurden, können auch wir einander beschenken.

Schenken und Geschenke annehmen können setzt Menschen in Beziehung zu einander.

Es geht nicht nur um das Geschenk als solches, sondern immer auch um die Person. In dem Geschenk gebe ich einen Teil von mir – für den anderen. Das gilt besonders für immaterielle Geschenke. Meine Zeit – für dich. Meine Zuwendung – für dich. Meine Wertschätzung – für dich. Das Geschenk „Ich schenk dir meine Zeit“ ist für viele Menschen wahrscheinlich wertvoller und zugleich beziehungsstiftender als alles andere.

Danken und Dank annehmen können verändert die Beziehung zueinander.

Eine besondere Art, auf den Dank des Anderen zu antworten, findet sich in der englischen Sprache: „You're welcome!“ „Gern geschehen“ würde man sinngemäß übersetzen. Doch es kann auch noch ganz anders klingen: Du bist willkommen!

So wie du bist – du bist willkommen! Egal wo du herkommst – du bist willkommen!

Wie willkommen sind Menschen in unserer Kirche? Wie willkommen sind die, die nur einmal im Monat oder nur zur Familienmesse kommen? Wie willkommen sind die, die „nur“ noch kommen, wenn sie anlässlich von bestimmten Ereignissen im Leben etwas von der Kirche haben wollen? Und mit Blick auf Weihnachten: Wie willkommen sind diejenigen, die „nur“ (noch) an Weihnachten kommen?

Mit dem Wort „nur“ wird stets ein Mangel, ein Defizit konstatiert. Es lässt durchblicken, dass irgendetwas nicht ausreichend ist. Es impliziert ein Nicht-Genügen, ohne es zu spezifizieren. Es ist halt nur ...

Wie willkommen sind die „nur“-Katholiken? Welchen Menschen begegnen sie an diesen für sie wichtigen Tagen? Wie werden sie angeschaut? Mit dem Blick des Willkommens oder mit dem Blick des Nicht-Genügens?

Allen, die Weihnachten in Kontakt kommen mit der Kirche, mit Menschen in der Kirche, wünsche ich die Erfahrung: „You're welcome!“

# „... denn er streunt, wie und wo er will!“ (nach Joh 3,8)

## Kleine Pneumatologie des Kirche-Gründens<sup>1</sup>

Wer die vielen Schlagzeilen, Maßnahmen und Projekte gegenwärtiger Pastoralplanung anschaut, der stößt auf das Vokabular der Veränderung. Manche sehen die Notwendigkeit von revolutionären, paradigmatischen Schnitten, manche die von evolutionären und graduellen Schritten. Wie aber auch immer: Theologie entspricht dem christentumgeschichtlichen Kairos, wenn sie nach Ressourcen für solche Wandlungsprozesse fahndet.

So auch dieser Beitrag. Er thematisiert den skizzierten Zusammenhang über die These, dass Kirchenpräsenzen heute nicht nur gut weitergeführt, sondern viele auch neu gegründet werden müssen. Darum richtet er sich an in diesem Sinne unternehmungslustige Akteure, an kirchenentwicklerische Gründerinnen und Gründer, oder, wie Florian Sobetzko das in Bezug auf die ökonomische Unternehmerforschung nennt: an Ecclesiopreneure.<sup>2</sup>

Für diese Interessengruppe werden Leitmaximen im Sinne einer „Kleinen Pneumatologie des Kirchengründens“ entworfen. Denn schaust Du nach der zentralen Wandlungskraft, über die Kirche in Gang kommt, stößt Du auf den Heiligen Geist. Er ist der Ecclesiopreneur schlechthin – und, wie sich zeigen wird, ein ziemlich spezieller.

### 1. Der Hl. Geist als Gründer schlechthin

Die Grundfrage muss ja lauten: Wie kann überhaupt in Kirche und durch Kirche et-

was Neues entstehen? Wie kommt das Neue in die Welt – und wie kann Kirche dabei assistieren? Gründer/innen wollen ja einen Anfang setzen, einen Neubeginn, am besten sogar eine Reform, eine Verbesserung – aber aus welcher Ressource eigentlich? Die Mischung welcher alten Komponenten lässt Neues entstehen? Und woher kann die Sicherheit bezogen werden, dass das Neue auch das Bessere oder mindestens das genauso Gute wie das Alte ist? Anders und schon systematischer gewendet: Wenn die Offenbarung abgeschlossen ist und Kirche apostolisch sein soll, wie kann sie dann mehr sein als Bewahrerin des bereits Bewährten? Praktischer: Wer seine Gründungskompetenz über die Arbeit mit der Ecclesiopreneurship Canvas trainiert und steigert, der stößt im Feld 0 und im Feld 10 auf die Frage: Wie realisiert Deine Gründungsidee die allgemeine Sendung der Kirche – und woraus präzise besteht diese eigentlich?<sup>3</sup>

Dieser Beitrag lädt dazu ein, diese Fragen ernst zu nehmen und dem eigenen Gründungsboot ordentlich theologisches Wasser unter den Kiel zu schaufeln. Dies allerdings nicht, indem hehre systematisch-theologische Großthesen einschüchtern und die Kreativität auf Grund laufen lassen. Es geht um den Mix aus Dir, dem Neuen und dem Alten. In diesem Mix unterscheiden sich anspruchsvolle von fixen Kirchengründungen.<sup>4</sup> Denn wenn ekklesiologisch nach der Bedeutung von Kirche gefragt wird, dann geht es weder um die persönlich-subjektive Lieblingsidee von Kirche noch um schematische dogmatische Textbausteine bezüglich des Sendungsauftrags der Kirche. Vielmehr geht es um die Mesebene zwischen der Ableitung aus einem Prinzip und der Ableitung aus persönlicher Erfahrung. Wenn jemand Kirche gründet oder entwickelt, hat das zwar immer einen Bezug zu seiner/ihrer persönlichen Berufung, geht aber immer auch darüber hinaus und will etwas schaffen, was *Vielen* und *Verschiedenen* einen Raum gibt. Wir sprechen unter anderem von Gründer-Charismen und

meinen damit nicht einfach Neigungen, Hobbies oder Talente, sondern vielmehr den Mesobereich zwischen persönlicher Prägung und Berufung und dem daraus generierten Dienst an den Anderen.

Diese Zwischenebene zwischen Prinzip und Person nun hat die Theologie stets als Domäne des Hl. Geistes gesehen. Der Geist ist das dynamische Prinzip der Kirche, heißt es schon beim frühen Rahner.<sup>5</sup> Ein Charisma ist die Geistbegabung Einzelner im Dienst an den Vielen. Der Geist steht theologisch für das Unerwartete, die Überraschung, auch die Überrumpelung. Die einzelnen einschlägigen pneumatologischen Marker der Bibel sind bekannt: Er weht, wo er will; er macht lebendig; er ist das Gegenprinzip zum Buchstaben, dieser tötet. Der Heilige Geist ist der Kreator, der Inspirator, der Tröster, der Reformator, der Verbinder – und darum kann man sicher sagen:

Die erste Erkenntnis für Kirchengründer: *Schließt Bekanntschaft, schließt Freundschaft mit dem Heiligen Geist!*

## 2. Der Geist als Streuner

Die Frage lohnt also: Wer ist dieser Heilige Geist? Wir haben eben schon gesehen: Für diesen Geist gilt, dass man sich seiner nie so ganz sicher sein kann. Er ist das große subversive, vielleicht sogar anarchische Prinzip der Heilsordnung. Lassen Sie mich meine Hauptbeobachtung etwas salopp, aber trotzdem, meine ich, korrekt sagen: Der Geist ist der große Streuner der Heilsgeschichte. Er ist ein ganz eigenwilliger Geselle. Man weiß nie so genau, was er vorhat. Wer ihn hat, muss damit rechnen, dass er schon wieder weg ist. Er ist verlässlich, verlässt aber, wer ihn verhaftet. Er fasziniert, lässt sich aber auch gerne faszinieren. Er ist hier – aber immer auch da. Der Geist geistert herum – und Du hörst sein Rauschen wohl. Diese Taube ist ein loser Vogel. Er ist die göttliche Kraft der Weltenbummelei.

Dieser Grundcharakter des Streunens wird von Kirchengründer/innen gut zu beachten sein. Und die gestellte Frage nach dem Auftrag von Kirche, ihrer Vision, wird präziser beantwortbar. Es ist nicht nur das Projekt der realisierten Wandelkraft des Geistes, sondern die Frage nach dem streunenden Geist. Kirchengründer/innen werden daher eben nicht zu fragen haben: Wie kann Kirche den Geist bringen? Wie kann ich als Kirche, oder wie können wir als Team den Geist bringen? Denn: Wie soll man bringen, was herumstromert?

*Die zweite Erkenntnis lautet: Dieser Geist ist ein Streuner. Wer ihn festhalten will, hat ihn nie besessen.*

Vielmehr wird die Frage sein: Wie können wir den Geist freisetzen? Wie wird die Welt des Geistes voll – und zwar, weil die Kirche ihn *nicht* festhält? Wie werden wir *alle* geistreich, nicht nur die von der Kirche?

So lauten die Übersetzungen. Für den Erwerb von Gründerkompetenzen schlage ich als Arbeitsfrage vor: Wie gründe ich so, dass ich den Geist nicht einsperre? Dass der Geist nicht am Streunen gehindert, sondern dazu sogar motiviert wird? Wie bin ich als Gründer einer, der mit dem Geist herumgeistert?

Diese Arbeitsfrage möchte ich im Folgenden pneumatologisch untersuchen. Und wenn die These vom streunenden Geist richtig ist, dann kann die Antwort nur paradox sein. Sie lautet dann, dritte Erkenntnis:

*Die/der gründet Kirche, die/der es schafft, den Geist loszulassen. Gründen bedeutet: den Geist loslassen. Gründen bedeutet: dem großen Streuner der Heilsgeschichte einen Platz anbieten, aber gleichzeitig zu wissen und sogar zu wollen, dass er wieder ziehen wird.*

Diese These hat einige Implikationen und Konsequenzen; sie soll im Folgenden weiter entfaltet und präzisiert werden.

### 3. Streuender Geist: Dogmatische Begründung

Erkennbar ist die gefundene Formel doppeldeutig: den Geist loslassen. Zum einen soll der Geist von der Leine gelassen werden; zum anderen soll man sich von ihm loslösen. Beide Richtungen aktualisieren das anarchische, das subversive, das kreative Potenzial des Geistes. Und beide Richtungen scheinen zusammenzugehören: Nur der lässt den Geist los – bringt ihn also ans Wirken –, der ihn loslässt.

Diesen unlösbaren pneumatologischen Zusammenhang aus Freiheit und Wirkung möchte ich kurz dogmatisch wie biblisch näher vor Augen führen.

Dogmatisch hat vor allem das Konzil von Konstantinopel (381) den Geist näher zugänglich gemacht. Von dort sind vier Bezeichnungen über den Geist ins große Credo der Christen eingegangen:

„Wir glauben an den Heiligen Geist, der Herr ist und lebendig macht, der aus dem Vater (und dem Sohn) hervorgeht, der mit dem Vater und dem Sohn angebetet und verherrlicht wird, der gesprochen hat durch die Propheten.“

Man sieht sofort, wie in drei Kennzeichen das Neue durchbricht und losgelassen ist: Der Geist ermöglicht prophetische Rede, also die Mahnung zur Reform; er macht lebendig, ist also beweglich, schöpferisch, kreativ; er wird angebetet und verherrlicht, kommt also aus seiner eigenen Wirklichkeit und macht diese zugänglich.

Das vierte Kennzeichen zeigt, dass der Geist als Losgelassener selbst losgelassen werden muss. Er entsteht aus einer Begegnung und einer Beziehung, nämlich die zwischen Vater und Sohn. Diese beiden leben so zusammen, dass sie nicht festhalten wollen, was zwischen ihnen ist – das, was sie verbindet, ist das, was sie sein lassen (im Wort- und im übertragenen Sinn). Paradoxe Realität: Erst durch die Gabe wird es Besitz.

### 4. Streuender Geist: Biblische Begründung

Diesen Zusammenhang sehen wir auch biblisch bestätigt. Gehen wir direkt an bestimmte Spitzenstellen, die hier genannt werden müssen. Von Jesus wird bezeugt, dass er voll des Geistes war; der Geist treibt ihn in die Wüste; der Geist legt sich bei der Taufe auf ihn; sein Geist treibt die bösen Geister aus; dieser Geist verzehrt ihn. Man kann bildlich sagen: Jesus verlässt sich auf die Erfahrung der Geistesgegenwart. Im Geist ist er seinem himmlischen Vater verbunden. Soweit die Erfahrung des jesuanischen Lebens.

Ganz anders lesen sich die Perikopen des jesuanischen Todes. Bei Markus, dem hier sicher radikalsten Zeugen, stirbt Jesus mit einem doppelten Aufschrei: Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen? Dann, so heißt es, schrie er laut auf. Und dann: „Dann hauchte er den Geist aus.“ (Mk 15, 33-37). Der Geist verlässt ihn.<sup>6</sup>

Schon früh wird diese dunkle Verlassenheit gedeutet als die mystische Entstehung der Kirche. Jesus lässt sterbend den Geist los und nun, wenn man das so sagen darf, streunt dieser neu herum, sucht er seinen neuen Träger, braucht er zum Wirken jemanden, der sich ihm so freundlich-frei-diskret zur Verfügung stellt wie einst Jesus.

So ergibt sich eine faszinierende Sicht von Kirche. Kirche sind die, in denen sich jener Geist niederlassen darf, den Jesus losgelassen hat. So schreibt der Geist ab jetzt Kirchengeschichte – aber nur, indem er Weltgeschichte, Heilsgeschichte für alle schreibt. Als Losgelassener Gottes ist er nun unterwegs in der Welt; ein Wanderer auf der Suche nach Einladenden; ein Geschichtenerzähler auf der Suche nach Leuten, die Zeit haben; ein Tröster auf der Suche nach Leuten, die Not haben; ein Weiser auf der Suche nach Leuten, die Fragen haben; ein Gründer auf der Suche nach Leuten, die eine Veränderung wollen.

## 5. Fazit: Der Geist gehört nicht der Kirche, sondern der „Welt“

Zusammengefasst können wir sagen: Der Geist ist losgelassen aus der Trinität; und er ist losgelassen vom menschengewordenen Christus. Nun gehört er der Welt; er gehört nicht der Kirche. Trotzdem ist bedeutend: Genau wie der Geist jener ist, der aus der Trinität gelöst wird; und jener ist, der durch Jesus gelöst wird, so muss er auch immer der sein, der von der Kirche gelöst wird. Auch dies ist reich bezeugt. Man könnte folgern: Dieser göttliche Geist braucht keine Träger, er braucht Löser.

Im Bild: Der Geist liebt die Weite. Wie einem Vagabunden kommt ihm unter einem Hausdach schnell der Blick auf den freien Himmel abhanden. Er ist der Geist der Schöpfung, das muss man immer unterstellen. Und so ist ihm auch das Haus der Kirche schnell zu eng.

Dies wird bereits zum Pfingstfest deutlich, sozusagen der öffentlichen Antrittserklärung der dritten göttlichen Person. Pfingsten ist die Herabkunft des Geistes Jesu auf die Apostel rund um Maria, die um ihn bitten – und auf die, die gerade anwesend sind: die Parther, Meder, Elamiter, Bewohner von Mesopotamien, Judäa und Kappadozien, von Pontus, Asien, Phrygien und Pamphylien, Kreter, Araber und Römer (Apg 2, 8–12). Besonders letzteres verwundert: Der Geist kann viele Sprachen, auch die der Feinde, der Heiden, der Besatzer, der Scharfrichter.

Der Geist spricht sozusagen immer *ad gentes*, zu den Völkern. Dies reflektiert auch das Vatikanum II in der schönen Stelle, in der vom großzügigen Gott die Rede ist.

„Wie Christus selbst das Herz der Menschen durchschaut und sie durch echt menschliches Gespräch zum göttlichen Licht geführt hat, so sollen auch seine Jünger, ganz von Christi Geist erfüllt, die Menschen, unter denen sie leben und mit denen

sie umgehen, kennen; in aufrichtigem und geduldigem Zwiegespräch sollen sie lernen, was für Reichtümer der großzügige Gott unter den Völkern verteilt hat (...)“ (AG 11).

## 6. Pragmatische Folgerungen: Vom Loslassen und Wiederfinden

Bis hierhin möchte ich also den Beleg erbracht haben, und zwar dogmengeschichtlich, biblisch und konzilstheologisch: Dieser Geist streunt im Namen des Guten umher. Er schafft, wo er will. Er sucht Gelegenheiten, anzudocken. Wenn man so will: Gerne hängt er seinen Hut an Deine Garderobe. Gerne trinkt er Deinen Wein. Aber sei Dir nie sicher, dass er morgen früh noch da ist! Denn wer ihn haben will, muss ihn loslassen.

Gehen wir einen nächsten Schritt von der Hermeneutik in die Pragmatik. Was kann das jetzt für's Kirchengründen bedeuten? Wie wird aus dem Besuch des streunenden Gesellen eine Innovation?

Hierzu möchte ich zwei Akzente vertiefen, die im Loslassen enthalten sind. Sie klingen banal, sind aber keineswegs einfach zu leben. Hierfür braucht es große menschliche und geistliche Reife.

Erkenntnis 4 ist die Negativbilanz: *Wer den Geist loslässt, hat ihn nicht mehr.*

Erkenntnis 5 ist der Weg, auf den man geschickt wird: *Wer den Geist loslässt, muss ihn durch die anderen wiederfinden.*

Hierzu ein nochmaliger Blick auf eine der berührendsten Stellen im Evangelium. Schauen wir uns an, wie Jesus das macht. Gehen wir in die Episode mit der Heilung der blutflüssigen Frau, wie sie Markus erzählt. Hier wird deutlich, dass der Geist Kraft ist, Leben will, Ordnung schafft – und dass er nicht gestiftet werden muss, sondern vorausgesetzt werden kann.<sup>7</sup>

25 Da war eine Frau, die seit zwölf Jahren an Blutungen litt 26 und von vielen Ärzten viel ausgestanden und ihr ganzes Vermögen darauf verwendet hatte, ohne dass es etwas genützt hätte; es war vielmehr immer schlimmer mit ihr geworden. 27 Sie hatte von Jesus gehört und trat nun unter der Menge von hinten hinzu und berührte sein Gewand. 28 Denn sie dachte: Wenn ich auch nur seine Kleider berühre, werde ich geheilt. 29 Sofort versiegte die Quelle ihres Blutes und sie spürte, dass sie von ihrem Leiden geheilt war. 30 Im selben Augenblick fühlte Jesus, dass eine Kraft von ihm ausgegangen war, und er wandte sich in der

Volksmenge um und sagte: Wer hat meine Kleider berührt? 31 Seine Jünger antworteten ihm: Du siehst doch, wie das Volk dich umdrängt, und da fragst du: Wer hat mich berührt? 32 Er aber blickte rings umher, um zu sehen, wer es getan hatte. 33 Da kam die Frau zitternd vor Furcht heran, weil sie wusste, was an ihr geschehen war, fiel vor ihm nieder und sagte ihm die ganze Wahrheit. 34 Er aber sagte zu ihr: Tochter, dein Glaube hat dir Heilung gebracht. Geh hin in Frieden und sei geheilt von deinem Leiden“ (Mk 5, 25-34).

Diese Erzählung hat sehr viele Aspekte. Wenn wir uns hier nur auf den Geist konzentrieren, zeigt dieser uns eine wirklich spezielle Visitenkarte. Wir sehen eine Frau, die geheilt wird, obwohl sie sich irrt – und vielleicht auch, weil sie sich irrt. Denn sie glaubt, wenn die die Kleider Jesu berührt, wird sie geheilt. Das ist aber gar nicht der Fall. Jesus sagt selbst, es sei ihr eigener Glaube gewesen, der sie geheilt hat: *Dein Glaube hat Dir Heilung gebracht*. Es ist nicht das Kleid Jesu, das sie heilt; und es ist auffälligerweise auch nicht das Jesuswort an sie. Denn sie wusste schon vor dem Wort Jesu, was mit ihr geschehen war, heißt es (V. 33). Zwar ging eine Kraft von Jesus aus, aber diese Kraft war offenbar dieselbe wie die, die die Frau schon hatte. Es war dieselbe Kraft, die die Frau zu der mutigen Tat provozieren konnte, einen Mann, einen Rabbi zu berühren.

Trotzdem: Das Kleid und das Wort Jesu sind äußerst wichtig für diese Heilung. Wir sind also Zeuge, wie der Geist herumstreunt: Er ist in der Frau und in Jesus, und er geht von beiden aus. Jesus schafft den Glauben nicht; er identifiziert ihn. Er deutet ihn. Er begrüßt ihn. Er staunt über ihn. Die Frau wird nicht Tochter Jesu, weil Jesus sie bzw. ihren Glauben gezeugt hätte. Vielmehr bezeugt Jesus ihren Glauben. Jesus wird der Vater der Frau, weil sie ihn in ihren Mut einbezieht und ihm die Rolle verleiht, dass sich an ihm und durch ihn die Kraft zum Leben durchsetzt.

Jesus also ist der, der bereit ist, die Kraft zu verlieren; und er findet sie wieder in der Glaubenskraft der Frau.<sup>8</sup>

Aus diesem Zusammenhang von „loslassen“ und „wiederfinden“ lassen sich nun behutsam einige pragmatische Schlüsse ziehen. Welches Arbeitsprogramm leuchtet auf?

## 7. Das Arbeitsprogramm

Zum Abschluss dieser kleinen Pneumatologie möchte ich fünf konkrete Folgerungen für das Programm des Kirchengründens ziehen. Alle beziehen sich auf die eben gehörte jesuanische Heilungsgeschichte, und alle wollen die Frage 0/10 der Canvas beantworten: Was ist der Auftrag, was die Vision?

### a) Das Kleid<sup>9</sup>

Was man gründet, ist das Kleid. Die konkrete Gründungsarbeit ist die, eine ganz bestimmte Berührbarkeitsoberfläche, eine ganz bestimmte Benutzeroberfläche zu erschaffen. Auch wenn wir gesehen haben: nicht das Kleid bringt die Heilung; so ist doch auch klar: Das Kleid hat es für die Frau sehr erleichtert, sich Zugang zu verschaffen. Ja, man kann vielleicht sogar sagen: Das Kleid hat der Frau den Gedanken erst gegeben, sie könne doch noch Heilung erfahren.

Abstrakter ausgedrückt: Der Sendungsauftrag der Kirche besteht im Bau von hochqualitativen Infrastrukturen für die religiöse Selbstbestimmung freier Bürgerinnen und Bürger.<sup>10</sup> Es geht schlicht darum, Orte und Gelegenheiten zu schaffen, damit Menschen in der ihr eigenen Weise und Intensitätsdosis religiös sein können. Man gründet also eigentlich Gelegenheiten, opportunities. Dies können physische Bauten sein (Jugendkirche, Tanzkirche, Trauerkirche usw.), aber auch soziale Settings (Verbände, Bewegungen usw.), digitale Formate (1.31tv, Games, Instagram-stories usw.), situative Gelegenheiten (Urlaubs- und Tourismusseelsorge, Wallfahrt, Exerzitien usw.), Events (Zeitfenster, Messdienererfahrungen, Sommerlager usw.) o.a.

### *b) Die verlorene Kraft*

Indem Kirche solche Infrastrukturen baut, tut sie das für Andere. Genauer wird man wohl sagen müssen: Sie tut dies, weil sie den Geist als Kraft erfahren hat. Sie handelt in der Kraft des Geistes, der Gnade, wie es traditionell heißt.<sup>11</sup>

Wenn dies aber so erfahren werden konnte, geht es danach darum, den Geist wieder loszulassen. Es geht in kirchlichen Settings eigentlich nicht darum, Kraft zu speichern oder zur Kraft zu führen. Vielmehr geht es darum, Kraft zu verlieren.

Dies kann man wohl wörtlich nehmen. Viele kennen diese Phasen im geistlichen Leben, in denen man scheinbar nicht mehr glauben kann. Man ist scheinbar so sehr Fisch, dass das Wasser nicht mehr trägt. Den ganzen Tag redet man religiös und macht man nichts anderes als Religiöses – und es fühlt sich so an, als gehöre man nicht mehr dazu.

Ich glaube, dass gerade das Gründen von neuen Kirchepräsenzen solche Erfahrungen bereithält; solche Einsamkeiten; solche Geistlosigkeiten. Man kann das nicht

verallgemeinern: aber eventuell hat man den Geist losgelassen – und jetzt ist er weg; eventuell war man ein großzügiger Gastgeber – und jetzt hat der Streuner den Kühlschrank geplündert; eventuell hat man sein Leben angeboten – und jetzt hat er es tatsächlich genommen. Und man merkt: Der Arzt sucht die Kranken, nicht die Gesunden. Der Menschensohn ist gekommen zu suchen, was verloren ist. Heute muss ich in seinem Hause sein – nicht in Deinem!

### *c) Die gewonnene Kraft*

Genau dieser Verlust des Geistes aber kann der Motor sein, ihn wiederhaben zu wollen. Und in der Erkenntnis, dass er im Anderen bereits wirksam ist (vgl. auch 1 Thess 2,13) – und zwar vor meiner Predigt! – kann eine ganz neue Perspektive freiräumen.

Christoph Theobald spricht von dem Phänomen des elementaren Lebensglaubens. Er empfiehlt, Kirche so zu gründen, dass sie vor der vitalen Glaubenskraft des Jedermann/ der Jederfrau den Hut zieht. Dass sie staunt darüber, wie viele Leute ihrem Leben Sinn und Freude und Solidarität und Treue abkämpfen. Und seiner Argumentation nach ist genau dies die eigentliche Ressource für das, was zukünftig und nachhaltig Kirche heißen kann.

Ich kenne wenige Texte, die das hier Gemeinte so existenzscharf und eindrücklich auf den Punkt bringen wie Karl Rahners kleine „Theologie des Alltags“. Hier fragt Rahner, auf welcher Erfahrungsbasis man eigentlich sagen können soll, dass man Gnade erlebt hat; oder dass man den Geist habe wirken spüren. Und er antwortet mit Sätzen, deren Intensität bis heute nichts an ihrer Wirkung verloren haben. Dieser Text sei für Kirchengründer/innen zur Lektüre sehr empfohlen – zumal Rahner ebenfalls das Motiv des Loslassens stark macht.<sup>12</sup>

Kirche ist dann jene Infrastruktur, in der mein (vielleicht mir unbewusster) elementarer Lebensglaube auf den gedeuteten

Lebensglauben der Christinnen und Christen stößt und in dieser Begegnung neues starkes Leben entsteht – und zwar für beide Parteien. Kirche hat also nicht Jüngerschaft zum Ziel, sondern das dauernde kreative Wechselspiel aus elementarem Lebensglauben und jesuanischem Staunen.

d) „Es war immer schlimmer mit ihr geworden ...“: *Energiepunkte*

Der konkrete Ansatzpunkt kirchlicher Gründungen sind Energiepunkte (positive wie negative), in denen sich dieser elementare Lebensglaube zeigt und ausdrücken will. Die Gründungskunst besteht dann speziell darin, (1) diese Energiepunkte zu finden; (2) von ihnen her die eigene katholische Tradition neu zu lernen; und (3) dies gemeinsam als Kristallisationspunkt für weltanschauliche Bedeutung zu kommunizieren. Theobald empfiehlt dazu schlicht viel Kontakt: die Bibel als Weltliteratur mit Leuten zu lesen, für die sie auch nichts anderes ist als Literatur; Hausbesuche machen; Leute ins Team holen, die die Routinen stören usw.

Die praktischen Fragen für Gründungsentscheidungen lauten dann, auf diese Energiepunkte bezogen: Wie kann dieser Glaube wirksam geschützt, identifiziert, gedeutet, gefördert werden? Wie kann ich durch diesen Glauben der anderen geschützt, identifiziert, gedeutet, gefördert werden?

## 8. Schluss

Ich komme zum Schluss dieser kleinen Pneumatologie. Die Idee war: da gibt es eine streuende Kraft des Guten und des Heilen; da gibt es einen losen Vogel, einen eigenwilligen Gesellen – den wollen auch wir mitunter bewirten.

Wir bauen Infrastrukturen, die er nutzen darf. Diese Strukturen sind keine Käfige,

sondern Laufstege. Wenn es glückt, macht diese Kraft uns gegenseitig zu Vätern und Töchtern des elementaren Glaubens an das Leben und an das Gute. Die besondere Pointe einer innovativen Kirche ist, sich als Kirche von Anderen zum Vater, zur Mutter machen zu lassen. Es sind die Anderen, die uns zur Kirche machen. Oder kürzer: es sind die Anderen, die Kirche gründen.

Kirche ist also Dienstleistung am Geist in jedem. Gründe so, dass Du nicht ohne den elementaren Glauben der Anderen leben kannst und willst. Du hast den Streuner ziehen lassen, vielleicht schweren Herzens. Gründe nun so, dass der Streuner gerne bei Dir wieder vorbeikommt – und staune, in welcher Form er das tut!

### Anmerkungen:

- 1 Dieser Text ist die leicht überarbeitete Schriftfassung eines Vortrages beim ‚Gründertraining‘ im Bistum Aachen im Frühjahr 2019.
- 2 Vgl. ausführlich Florian Sobetzko: Kirche neu gründen. Kairologische Kirchentwicklung zwischen Krise und Gelegenheit, Würzburg 2020 (im Erscheinen); mit Anwendungsbeispielen in ders./Matthias Sellmann, GründerInnen-Handbuch für pastorale Startups und Innovationsprojekte. Würzburg 2017.
- 3 Zur Arbeit mit der ecclesiopreneuer-canvas vgl. Florian Sobetzko/Ursula Hahmann: Die Ecclesiopreneurship Canvas. Die Gründerleinwand für pastorale Innovationen, in: futur 2 1/2016 (= [www.futur2.org/article/die-ecclesiopreneurship-canvas/](http://www.futur2.org/article/die-ecclesiopreneurship-canvas/)).
- 4 Lange vor der Semantik pastoraler Gründungen hat der frühere Bischof Klaus Hemmerle in einem Aufsatz zur Jugendpastoral die paradoxe Formulierung eines dreifachen Vorranges innerhalb einer dynamisch verstandenen traditio geprägt, die diese Einsicht bestätigt: „Vorrang des „Alten“ (des verbindlich zu überliefernden Ursprungs, seiner Botschaft, seines Vermächtnisses) – Vorrang des „Neuen“ (der Sprache des Hörers vor der Sprache des Sprechers) – Vorrang des „Einen“ (vor dem einen Wort sind Sprecher und Hörer gleichermaßen Hörer und gleichermaßen zum Bekenntnis gerufen).“; vgl. Hemmerle, Klaus: Was fängt die Jugend mit der Kirche an? Was fängt die Kirche mit der Jugend an?, in: Internationale Katholische Zeitschrift 12 (1983) 306-317, 309.

- 5 Vgl. nur Karl Rahner: Das Dynamische in der Kirche (= QD 5), Freiburg iB 1958.
- 6 Starke Deutung des offenen Schlusses bei Markus bei Christian Bauer: Zurück nach Galiläa? Pastoraltheologie auf den Spuren des Markusevangeliums, in ders., Konstellative Pastoraltheologie. Erkundungen zwischen Diskursarchiven und Praxisfeldern. Stuttgart 2017, 131.148.
- 7 Vgl. zum Folgenden auch die Deutung der Perikope bei Christoph Theobald: Christentum als Stil. Für ein zeitgemäßes Glaubensverständnis in Europa. Freiburg iB u.a. 2018, 89-93.
- 8 Vgl. auch 1 Thess 2.13: „Darum danken wir Gott unablässig dafür, dass ihr das Wort Gottes, das ihr durch unsere Verkündigung empfangen habt, nicht als Menschenwort, sondern – was es in Wahrheit ist – als Gottes Wort angenommen habt; und jetzt ist es in euch, den Glaubenden, wirksam.“
- 9 Vgl. auch den früheren Kardinal von Mailand, Carlo Maria Martini, der die hier berichtete Kraftübertragung über das Kleid medientheoretisch deutet in: Einschaltung. Ein Kardinal im Gespräch mit den Medien. München 1997.
- 10 Mit dieser hier nur andeutbaren Zielbestimmung präzisiere ich die Sendung der Kirche an sich und mache sie über ein konkretes Arbeitsprogramm bearbeitbar; vgl. anschaulich Matthias Sellmann: Dienstleistung an artikulierter Religionsfreiheit. Ein Diskussionsvorschlag zur Frage nach der präzisen Sendung der Kirche heute, in: Kolja Königer/Jens Monses (Hg.), Kirche(n)gestalten. Re-Formationen von Kirche und Gesellschaft in Zeiten des Umbruchs. Göttingen 2019, 145-173 (vgl. auch ebd., 175-181 die Replik von Landesbischof Gerhard Ulrich); mit mehr Theorienanspruch vgl. Matthias Sellmann: Zukunftsfähige Pfarrei in moderner Katholizität. Der Ansatz des zap-Bochum als Konkrektion angewandter Pastoralforschung. Bochum 2018 (zap:workingpaper Nr. 9; download unter [www.zap-bo-chum.de/content/ZAP\\_Workingpaper\\_9\\_Sellmann.pdf](http://www.zap-bo-chum.de/content/ZAP_Workingpaper_9_Sellmann.pdf)).
- 11 Beispielhaft für die systematische Gnadentheologie sei hingewiesen auf Thomas Pröpper (u.a.): Theologische Anthropologie Bd. 2. Freiburg i. Br. 2015, Teil B (= 1158-1520).
- 12 Vgl. Karl Rahner: Alltägliche Dinge. Einsiedeln 1964, 26-32.

Christoph Stender

# Der Synodale Weg

Hintergründe, Fallstricke und Perspektiven

*„Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi. Und es gibt nichts wahrhaft Menschliches, das nicht in ihren Herzen seinen Widerhall fände.*

*Ist doch ihre eigene Gemeinschaft aus Menschen gebildet, die, in Christus geeint, vom Heiligen Geist auf ihrer Pilgerschaft zum Reich des Vaters geleitet werden und eine Heilsbotschaft empfangen haben, die allen auszurichten ist. Darum erfährt diese Gemeinschaft sich mit der Menschheit und ihrer Geschichte wirklich engstens verbunden.“<sup>11</sup>*

Die ersten Sätze eines Artikels entscheiden oft darüber, ob er sich weiterlesen lässt oder ob er überschlagen wird.

Zu dem kontrovers betrachteten Thema Synodaler Weg ist deshalb zu bedenken, ob man zuerst die Argumente bzw. Gefühle der Befürworter anspricht oder die der Gegner? Gelten den Zweiflern die ersten Worte oder den Enthusiasten, den Juristen oder den Pastoralen?

## *Sich sorgen*

Die ersten Sätze hier sprechen einen Sachverhalt an, der (fast) alle an der katholischen Kirche Interessierten verbindet.

Der erste Teil des Zitats, der Befindlichkeiten aufgreift und von Solidarität spricht, ist binnenkirchlich oft zitiert und scheint dadurch kraftlos. Der zweite Teil, weitgehend unbekannt, greift Wegmotive auf.

Dieses herausfordernde Zitat markiert den Charakter einer neuen (erneuerten) Bewegung, die alle Menschen guten Willens einschließt. Diese Zeilen vermitteln auch

Grundlage und Absicht des Synodalen Weges, nämlich all jene anzusprechen, egal wie ausgerichtet und orientiert, die sich auch in ihrer Sorge von diesem Synodalen Weg auffordern lassen!

All jene, die sich auf dem synodalen Weg einander zumuten, verbindet die Sorge um die zukünftigen Wege unserer Kirche. Wer diese Sorge anderen abspricht und den Synodalen Weg von vorn herein für irreführend erklärt, der mag in einer aufgewühlten Kirche wohl nur zuschauen wollen, wie sie am Wegrand unserer Gesellschaft verblutet.

„Freude und Hoffnung, Trauer und Angst“ betrifft hier also die Menschen, die sich um unsere Kirche sorgen. Jedoch gibt es unterschiedliche Einschätzungen und Klärungsansätze auf Seiten der Besorgten. Das führt zu Konflikten.

### *Ja, Konflikte*

Von Menschen gestaltete Gesellschaften und Institutionen sind nicht konfliktfrei. Problematisch aber sind nicht zwingend die Konflikte als solche, sondern ist deren Bewältigung.

Auch das noch in den Kinderschuhen sich befindende Christentum war nicht konfliktfrei, genauso wie die es „umgebende Gesellschaft“ auch.

Unterschiedliche Wahrnehmungen und deren Gewichtung, zuwiderlaufende Interessen und deren Etablierung, alleiniger Wahrheitsanspruch und dessen Installierung, Traditionen und deren Unantastbarkeit waren Auslöser von Konflikten und sind es bis heute.

### *Gemeinsam*

Vor diesem Hintergrund verbindet engagierte Menschen der Wille, gemeinsam gestalten zu wollen, was sich in der Wortsilbe „syn“ verdichtet.

Die Silbe „syn“ hat ihre Wurzel im Altgriechischen „σύν“, das übersetzt so viel

bedeutet wie zusammen, gemeinsam und zugleich. Diese Silbe bewegte schon erste Christen vor über 2000 Jahren, die um ihre Gemeinschaft mit Christus (Kirche) in Sorge waren, und das wohl erste synodale Ereignis, das „Apostelkonzil“ (um 48/49) ermöglichten, in dem es um Auflagen bei der Zugehörigkeit zur Urgemeinde ging, wie die Bedeutung der Beschneidung.

Die Sorge um das „syn“ hat auch jene Christinnen und Christen bewegt, die die jüngere Kirchengeschichte mitgeschrieben haben: so die Frauen und Männer in der „Gemeinsamen Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland“ („Würzburger Synode“, 1971 bis 1975), jene in der „Pastoralsynode der Katholischen Kirche in der DDR“ (1973 – 1975) und auch jene, die den überdiözesanen Gesprächsprozess „Im Heute glauben“ (2011–2015) mitgetragen haben.

Darüber hinaus hat es immer wieder Bewegungen in den Bistümern selbst gegeben und es gibt sie aktuell sehr konzentriert, in denen in der Mehrzahl „Laien“ verantwortungsbewusst eine auch vom Missbrauch (MHG Studie) angefressene Kirche in die Zukunft führen wollen.

### *Beweggründe*

Der Beginn der Offenlegung des Missbrauchsskandals in der katholischen Kirche, besonders der Wissensstand in der Herbst-Vollversammlung 2019 der Deutschen Bischofskonferenz (DBK) in Fulda veranlasste (nötigte) als weitere Reaktion die Bischöfe am 26.09.2019 zur Ankündigung einer neuen Kommunikationskultur innerhalb der Kirche:

„Mit der Veröffentlichung der MHG-Studie am 25. September 2018 haben wir uns intensiv über notwendige Konsequenzen ausgetauscht, (...) und neben den Herausforderungen von Aufarbeitung und Aufklärung der Fragen sexuellen Missbrauchs auch die drei übergreifenden Themen identifiziert, (...) die Grundlage für den Synodalen Weg sind. Nach zwei Sitzungen des

Ständigen Rates haben wir bei der Frühjahrs-Vollversammlung in Lingen am 14. März 2019 den Synodalen Weg beschlossen.“<sup>2</sup>

Vor der Pressekonferenz, in der Kardinal Marx diesen Beschluss der Bischöfe zum Synodalen Weg verkünden würde, informierte er den Präsidenten des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK), Prof. Dr. Thomas Sternberg, über diese Entscheidung verbunden mit der Bitte, diese durch das ZdK mitzutragen. Der Präsident stimmte dem Anliegen zu, vorbehaltlich einer in der Vorbereitung des Synodalen Weg herzustellenden „Augenhöhe“<sup>3</sup> zwischen den handelnden Personen. Diese Zusage wurde auch von den Gremien des ZdK<sup>4</sup> sukzessive mitgetragen und voranschreitend weiter ausgestaltet. Darüber hinaus begrüßte das ZdK grundsätzlich einen Synodalen Weg als ein lang erhofftes neu zu gestaltendes Kommunikationsformat zwischen Bischöfen und Laien, das über eine reine Beratung der Bischöfe durch die Laien hinausgehen soll und in eine neue Verbindlichkeit unter allen Beteiligten führen müsse, um so die Probleme der Kirche, die alle betreffen, auch gemeinsam anzugehen. Dies wurde resümierend schon angekündigt im Vorwort des Abschlussberichts zu dem von den Bischöfen initiierten überdiözesanen Gesprächsprozess „Im Heute Glauben (2011-2015): „Jetzt wird es darum gehen, das gewachsene Vertrauen in einer neuen Kultur der Verbindlichkeit zu vertiefen.“<sup>5</sup>

### *Vorläufig inhaltlich*

Unmittelbar nach seinem Beschluss richtete die DBK drei Foren ein, die die Problemstellungen zu den Stichworten Macht, Sexualmoral und Priesterliche Lebensform entfalten sollten. Hinzu kam ein vom ZdK auf seiner Vollversammlung im Frühjahr 2019 beschlossenes viertes Forum zum Stichwort Frauen in Diensten und Ämtern, das von den Bischöfen dann auch mitgetragen wurde. Die Foren wurden von den Leitungsgremien bei DBK und ZdK mit

Fachfrauen und Fachmännern besetzt, die beauftragt wurden, inhaltliche Vorarbeiten für den zu installierende Synodalen Wegs befristet bis zu dessen Auftakt (1. Advent) zu leisten.

### *Satzung üben*

Parallel wurde in Zusammenarbeit von ZdK und DBK ein Satzungsentwurf des Synodalen Wegs entwickelt, der dessen Gremienstruktur und Themenfindung, die Arbeitsweisen, Abstimmungsverhältnisse und deren Transparenz regelt.

In der Herbstkonferenz der DBK 2019 in Fulda haben die Bischöfe mit einer überzeugenden Mehrheit nach leichten Veränderungen dem bisher gemeinsam erarbeiteten Satzungsentwurf zugestimmt, der wiederum auf der Sitzung des Hauptausschusses (HA) des ZdK am 18. Oktober geringfügig geändert wurde. Dieser Satzungsentwurf<sup>6</sup> und mit ihm das bisherige *Procedere* zum Synodalen Weg werden der Herbstvollversammlung des ZdK vom HA am 22./23. November 2019 in Bonn vorgelegt mit der Empfehlung, dem zuzustimmen (Redaktionsschluss 22.10.2019).

Der Synodale Weg braucht eine Satzung, die die Kommunikation regelt, eine Präambel, die den Deutungshorizont erkennen lässt, und eine Geschäftsordnung, die das „Kleingedruckte“ regelt.

Diese Instrumente dienen der Ergebnisoffenheit des Synodalen Wegs. Damit ist der Synodale Weg kein unregelmäßiger Weg, der alles möglich macht, aber auch kein gegängelter Weg, der nur von Stoppschildern umgeben ist.

Dieser Synodale Weg wird ein „Mehr“ sein zwischen den bisherigen Beratungen der Bischöfe durch die Laien, die in unterschiedlichen Strukturen stattgefunden haben wie jüngst in dem Format „Im heute glauben“, und der tradierten Vollmacht der Bischöfe an sich.

Um dieses Miteinander umsetzen zu können, ist einerseits die Einübung neuer synodaler Schrittweisen der Laien unterein-

ander in ihren eigenen Strukturen nötig, sowie andererseits auch neue Schrittweisen einzuüben unter den Bischöfen in ihren unterschiedlichen „Amtsgewichtungen“.

Biblich gesprochen ist die Vorbereitung zum Synodalen Wege wie „neuer Wein in alten Schläuchen“ (vgl. Mt 9,17). Mit den bisherigen „alten“ Verfahren, Strukturelementen und Formaten unserer Kirche versucht sie, sich in die Zukunft hinein „neu“ zu fassen.

### *Silhouette des Synodalen Wegs*

Dieser Synodale Weg muss ein immanent spiritueller sein, weil er seine bewegende Kraft nur aus der Leidenschaft für die Begabung von Gott und Mensch schöpfen kann.

### *Spirituell*

Im Gottesbezug der Gläubigen, der Hand und Fuß in der Menschwerdung Jesu bekommen hat, gründen Bewahrung und Erneuerung, die bewegenden und so gestaltenden Kräfte unserer Kirche.

Die Bewegung in Veränderung kann aber nur gelingen, also Weg werden, wenn sie gemeinsam „ein-gesehen“ wird, deshalb miteinander gewollt, füreinander gestaltet, so aufeinander hin verantwortet und als Gabe der Kirche vor Gott getragen wird; und nur so kann sie auch Gottesdienst sein.

Der Synodale Weg findet in sich verwurzelte Gottesdienstformen, biblische Betrachtungen, Gebete und deutende Zeichen aus dem Reichum kirchlicher Praxis.

Der immanent spirituelle Synodale Weg ist Weg unserer Kirche, inmitten der Realitäten unserer Gesellschaft, der jede Mächtigkeit und Ohnmacht durchleuchtet, das Aufeinander Hören und Miteinander Sprechen formt, gemeinsames Handeln antreibt, und so evangelisiert.

„Evangelisierung“ bzw. „Neuevangelisierung“ wird der Kirche in Deutschland zu deren Gesundung aus ihren unterschiedli-

chen Lagern selbst als therapeutisches „All“ Heilmittel verordnet.

Ungeachtet dessen aber scheint mir allgemein nachvollziehbar, dass Evangelisierung nur auf Glaubwürdigkeit aufrufen kann. Ohne Glaubwürdigkeit keine Evangelisierung. Glaubwürdig will der Synodale Weg sein.

Bischof Bode hält anlässlich der erweiterten Gemeinsamen Konferenz in seiner Predigt fest, dass Evangelisierung nur gelingen könne „indem wir synodal, was nicht dasselbe ist wie demokratisch, gemeinsam den Blick auf den Größeren richten, gemeinsam darum ringen, was Gott von uns will, und was nicht nur von Alleswissern und Besserwissern ausgedacht ist.“<sup>7</sup>

### Fair ringen

„Weiter ist der Mensch, seit ein Gespräch er ist.“<sup>8</sup> Diese verbale Dichte, überliefert als Zitat von Klaus Hemmerle, bringt es auf den Punkt: Nur im Gespräch werden wir Weg!

Dem Gespräch voraus geht: Höre! Dieses erste Wort in der Regel des HI. Benedikt ist *Conditio sine qua non*, bedeutet also: So lange einander zuzuhören, bis nachvollziehbar, nicht unbedingt zustimmend, alle Beteiligten sich ausdrücken und verstanden werden konnten.

Weiter muss nach einer gemeinsamen Sprache gesucht werden. Das Sich Verstehen Wollen auch in der Gegensätzlichkeit muss gewollt sein.

Es bedarf der Geduld. Viele Argumente sind schon „ewig“ ausgetauscht, dann eben noch einmal.

Unterstellungen wie: Synodalität sei eine Kampfansage gegen die Kirche (Kardinal Burke)<sup>9</sup>, zeugen von Ignoranz und Machtfantasien, und sind jeder kirchlichen Kommunikation unwürdig.

Der Synodale Weg dient nicht der Profilierung einzelner, sondern der Hervorhebung dessen, was gemeinsam geistbegabt geschaffen wurde.

Wer in den Medien vorkommen will, um sich abzusetzen von Andersdenkenden und

diese deshalb als „fehlgeleitet“ brandmarkt, ist kein Player mit auf dem Synodalen Weg und will es wohl auch nicht sein.

Es muss von gemeinsamem Interesse sein, nicht den Medien aufgrund mangelnder Informationen die Urteilsbildung zu überlassen, sondern offen und transparent die gegangenen und die anstehenden Schritte zu kommunizieren, das bedeutet ggf. auch zu sagen, warum im ZdK und in der DBK nicht um jeden Preis auch noch „die Letzten“ gegen ihre Erkenntnis auf dem Synodalen Weg mitzutragen sind, sondern auszuhalten, dass „Letzte“ nicht Schritt halten wollen.

### *Aufeinander hin Entscheiden*

Wie wurden bisher in der katholischen Kirche Entscheidungen getroffen? Die Laien haben die Bischöfe beraten, diese dann entschieden.

In der schon erwähnten Predigt von Bischof Bode zur Gangart des Weges differenziert er, dass der Weg synodal sei, „was (aber) nicht dasselbe ist wie demokratisch (...)“<sup>10</sup>

Kirchenrechtlich klar ist auch, dass die Diözesanbischöfe die Letztverantwortlichen in ihren Bistümern sind.

Die Vollversammlung des ZdK am 10./11. Mai 2019 in Mainz hat bezogen auf ihre Beteiligung am Synodalen Weg beschlossen: „An diesem Prozess soll sich das ZdK gleichberechtigt auf Augenhöhe beteiligen.“<sup>11</sup>

Um dem Puls des neuen Synodalen Weges schlagen zu hören, müssen alle Beteiligten, muss Kirche leiser werden!

Denn: Nicht die Entscheidung ist das primäre „Kerngeschäft“ dieses Synodalen Weges, sondern der Weg zur Entscheidung, wie also Entscheidungen zukünftig synodal herbeigeführt werden sollen.

Neu entfaltete Synodalität kann ihr „wahres“ Gesicht dann zeigen, wenn die mit Macht Ausgestatteten diese nutzen, und gemeinsam Beschlossenes mit ihr sanktionieren.

Darüber hinaus müsste der Synodale Weg die Freiheit ermöglichen, gemeinsam Erkanntes auch zu wollen, mit der Konsequenz, dass dieses zu realisierende Gewollte, vielleicht erst im Nachhinein kirchenrechtlich – erkannt als dem Evangelium folgend – ermöglicht werden würde. Die Konsequenz allerdings: Gemeinsam entschieden, gemeinsam verantworten.

### *Prozess*

Der Charakter dieses Synodalen Weges muss das Procedere seiner selbst hervorbringen, das nicht schon im Vorhinein „gesetzt“ sein kann. Darauf bezogen macht der Ausdruck mal Sinn, „der Weg ist das Ziel“. Ja, der Synodale Weg ist das Ziel, dessen Entfaltung seiner Intention entsprechend nicht auf einen begrenzten Zeitraum festgelegt werden kann.

Es bedarf des Weges und gut bemessener Zeit, um auch die Lehre der Kirche durchlässiger werden zu lassen für fundierte „neue“ theologische Einsichten und Durchblicke.<sup>12</sup>

In puncto Zeit werden so manche, besonders „Wanderrinnen“, unruhig sein, da sie doch schon seit Jahren auf die Durchlässigkeit der Lehre z.B. zum Thema Frauenordination warten und drängen. Zuletzt auf dem Kongress am 13. Dezember. 2017 in Osnabrück zum Thema „Frauen in kirchlichen Ämtern – Reformbewegungen in der Ökumene“, wurde die schon früher hergeleitete Einsicht formuliert: „Nicht der Zugang von Frauen zu den kirchlichen Diensten und Ämtern ist begründungspflichtig, sondern deren Ausschluss.“<sup>13</sup>

Wissenschaftliche Erkenntnis darf auf dem Synodalen Weg nicht als Willkür und Kampfansage gegen die hierarchisch verfasste Kirche verstanden werden, sondern als ein Beitrag zur Erkenntnis mit und in ihr.

### *Weltkirche*

Der Synodale Weg hat nicht das Ziel, eine Spaltung der Kirche herbeizuführen.

Engagierte Frauen und Männer unserer Kirche wollen auf diesem Weg notwendige Veränderungen andenken, die auch über die deutschen Diözesen hinaus für andere Regionen und Länder relevant sein können.

Die Intention des Synodalen Weges bestärkt der Apostolische Nuntius in Deutschland, Erzbischof Dr. Nikola Eterović in seinem Grußwort zur Herbst-Vollversammlung der DBK 2019 in Fulda: „Es handelt sich im Kern um einen synodos, einen gemeinsamen Weg unter der Führung des Heiligen Geistes. Das aber bedeutet, sich gemeinsam auf den Weg zu begeben mit der ganzen Kirche unter dem Licht des Heiligen Geistes, unter seiner Führung und seinem Aufrütteln, um das Hinhören zu lernen und den immer neuen Horizont zu erkennen, den er uns schenken möchte“.<sup>14</sup>

Die erweiterte Gemeinsame Konferenz<sup>15</sup> hat auf das Schreiben von Papst Franziskus, welches er am 29. Juni 2019 an „das pilgernde Volk Gottes in Deutschland“ gerichtet hat geantwortet und die Intention des Synodalen Weges dargelegt:

„Es bestärkt uns, dass Sie (Papst Franziskus ist gemeint) unsere Sorge um die Zukunft der Kirche in Deutschland teilen und dass Sie uns zur Suche nach einer freimütigen Antwort auf die gegenwärtige Situation ermuntern. Wir sehen wie Sie, dass wir unseren gesamten Weg vom Primat der Evangelisierung herangehen müssen. Wir sind entschlossen, den Synodalen Weg als einen geistlichen Prozess zu gestalten. Wir sind im kirchlichen Sinn mit Ihnen verbunden, weil wir sowohl die Einheit der ganzen Kirche als auch die Situation vor Ort im Blick haben und weil uns die Beteiligung des ganzen Volkes Gottes ein großes Anliegen ist.“<sup>16</sup>

Diesen Synodalen Weg in Deutschland gehen zu wollen ist auch Ausdruck einer Mitverantwortung für die universale Kirche. Diese Verantwortung hat die Kirche in Deutschland in der Vergangenheit immer wieder mit Leben gefüllt in ihrem weltweiten Engagement z.B. durch die Werke Misereor, Mission, Renovabis oder den ungezählten Partnerschaften, die einzelne

Gemeinden mit Partnergemeinden in der ganzen Welt pflegen.

### *Formate entstehen*

Mit diesem Synodalen Weg bedient sich die katholische Kirche in Deutschland bewusst nicht ihrer offiziell geregelten und so eingefahrenen Instrumente der „Übereinstimmung“ (Abstimmung) wie einer Synode. Grundlegend erläutert Kardinal Marx hierzu: „Wir werden Formate für offene Debatten schaffen und uns an Verfahren binden, die eine verantwortliche Teilhabe von Frauen und Männern aus unseren Bistümern ermöglichen. Wir wollen eine hörende Kirche sein. Wir brauchen den Rat von Menschen außerhalb der Kirche“.<sup>17</sup>

Das neue Format (Marx), dass der Synodale Weg in unserer Kirche entfalten will, gilt es also aus den realen Gegebenheiten unserer Kirche heraus zu „ent-decken“ und regt jene an, die es ermöglichen - anders als bisher -, neue Wege zu gehen und gemeinsam Entscheidungen herbeizuführen.<sup>18</sup>

### *Über den Tellerrand*

Der inhaltliche Start des Synodalen Weges, mit den dann verbindlichen Foren zu den Themen Macht und Gewaltenteilung, Sexualmoral, Priesterliche Lebensform und Frauen in Diensten und Ämtern in der Kirche, sind ihren Entstehungsprozessen geschuldet, rein kircheninterne (strukturelle) Anliegen.

Der sich selbst entwickelnde Synodale Weg aber ist von seiner Intention her ein offen angelegter Weg, offen für alle Anliegen, die unsere Gesellschaft und das Wohl der Welt betreffen.

Deshalb können die Menschen auf diesem Weg, die einander zuhören und gehört wurden, aus dem Glauben heraus verbunden und so als Gemeinschaft stark gemacht die Kraft entwickeln, konkret in die Gesellschaft hinein zu wirken: handfest im Umweltschutz, der Häuslichen Pflege, im

Dienst sozialer Gerechtigkeit, an der Seite Benachteiligter ...

Der Synodale Weg lebt aus dem geteilten Wort, und findet sich selbst wieder im verbindlichen Handeln, zum Wohl der uns anvertrauten Schöpfung.

## Anmerkungen:

- 1 Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute „Gaudium et Spes“, GS Nr. 1 [http://www.vatican.va/archive/hist\\_councils/ii\\_vatican\\_council/documents/vat-ii\\_const\\_19651207\\_gaudium-et-spes\\_ge.html](http://www.vatican.va/archive/hist_councils/ii_vatican_council/documents/vat-ii_const_19651207_gaudium-et-spes_ge.html) (25.09.2019).
- 2 26.09.2019 Abschlusspressekonferenz der Herbst-Vollversammlung 2019 der Deutschen Bischofskonferenz in Fulda. Pressebericht von Kardinal Reinhard Marx, Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz. [https://www.dbk.de/presse/aktuelles/meldung/abschlusspressekonferenz-der-herbst-vollversammlung-2019-der-deutschen-bischofskonferenz-in-fulda/detail/\(25.09.2019\)](https://www.dbk.de/presse/aktuelles/meldung/abschlusspressekonferenz-der-herbst-vollversammlung-2019-der-deutschen-bischofskonferenz-in-fulda/detail/(25.09.2019)).
- 3 Vgl. zu „Augenhöhe“ Domradio: <https://www.domradio.de/themen/laien/2019-05-10/umzug-synodaler-weg-und-kirchentag-viel-abstimmungsbedarf-bei-zdk-vollversammlung> (20. 08.2019).
- 4 Vgl.: Vollversammlung des Zentralkomitees der deutschen Katholiken am 23./24. November 2018 <https://www.zdk.de/veroeffentlichungen/erklarungen/detail/Entschlossenes-gemeinsames-Handeln-jetzt--247N/> (20. 08.2019).
- 5 Abschlussbericht zum Überdiözesanen Gesprächsprozess „Im Heute Glauben (2011-2015). Herausgeber: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, S. 5.
- 6 Die der VV des ZdK vorgelegte Satzungsentwurf ist veröffentlicht auf der Homepage der DBK unter „Synodaler Weg“
- 7 Bischof Franz Josef Bode in: [https://www.dbk.de/fileadmin/redaktion/diverse\\_downloads/presse\\_2019/2019-143a-Erw.-Gemeinsame-Konferenz\\_Predigt-Bischof-Bode.pdf](https://www.dbk.de/fileadmin/redaktion/diverse_downloads/presse_2019/2019-143a-Erw.-Gemeinsame-Konferenz_Predigt-Bischof-Bode.pdf) (25.09.2019).
- 8 Überliefert: Hemmerle / Hölderlin
- 9 Kardinal Raymond Burke in: <https://www.freie-welt.net/nachricht/mit-dem-schlagwort-synodalitaet-wi...> (25.09.2019)
- 10 14.09.2019 | Pressemeldung | Nr. 143. Erweiterte Gemeinsame Konferenz beendet Tagung zur Vorbereitung des Synodalen Weges in Fulda <https://www.dbk.de/presse/aktuelles/meldung/>

erweiterte-gemeinsame-konferenz-beendet-tagung-zur-vorbereitung-des-synodalen-weges-in-fulda/detail/(25.09.2019).

- 11 Siehe auch: <https://www.monika-gruetters.de/artikel/vollversammlung-des-zentralkomitees-der-deutschen-katholiken-zdk> (25.09.2019).
- 12 Gesellschaftliche Entwicklungen bedürfen ggf. auch neuer „sakramentaler“ Zuwendungen, verbunden dann auch mit der Frage wer diese ausübt.
- 13 Osnabrücker Thesen. <https://www.katholisch.de/artikel/15806-theologinnen-fordern-weihamt-fuer-frauen> (18. 09. 2019)
- 14 Aus dem Brief von Papst Franziskus an das pilgernde Volk Gottes in Deutschland Nr. 3, zitiert in: Grußwort von Erzbischof Dr. Nikola Eterović, Apostolischer Nuntius in Deutschland zur Herbst-Vollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz am 23. September 2019 in Fulda <https://www.dbk.de/presse/aktuelles/meldung/grusswort-von-erzbischof-dr-nikola-eterovic-apostolischer-nuntius-in-deutschland/detail/> (25.09.2019).
- 15 Die „Gemeinsame erweiterte Konferenz“, die bisher einmal getagt hat, besteht aus der sich zweimal im Jahr treffenden „Gemeinsamen Konferenz“, zu der 10 Bischöfe gehören und 10 Vertreter und Vertreterinnen des ZdK, und ist erweitert um 10 weitere Bischöfe und 10 Personen die auf der Frühjahressvollversammlung des ZdK 2019 gewählt wurden. Ihre Aufgabe war es den Stand der Vorbereitung des Synodalen Weg einzuschätzen.
- 16 <https://www.zdk.de/veroeffentlichungen/meldungen/detail/Brief-an-Papst-Franziskus-ueberreicht-128h/> (25.09.2019).
- 17 Kardinal Marx, Frühjahrs-Vollversammlung in Lin-gen am 14. März 2019.
- 18 Bei der Erstellung der Satzung wurde auch die Abstimmung geregelt, die Gewichtung der Stimmen von Laien und Bischöfen. So wie ich die Grundintention des Synodalen Weges von seiner Initiierung her verstehe, im Sinne eines Aufeinander hin synodal Entscheidens, hätte die Abstimmungsmodalitäten sich aus dem Synodalen Prozess heraus entwickeln müssen, und nicht (nach alter Ordnung) im Vorhinein festgelegt werden dürfen.

---

# Dank und Willkommen

---

Besonders die Rubrik „Dank und Willkommen“ lässt mich als Schriftleiter spüren, wie schnell zwölf Monate vorbei sind. Doch ehe dieses Gefühl sich einstellt, hat zunächst einmal eine Person die Arbeit auf sich genommen, sich für jeden Monat einen Impuls zu überlegen. Im zu Ende gehenden Jahr war dies Frau Uta Raabe, die Seelsorgeamtsleiterin des Erzbistums Berlin, der ich für die Übernahme dieser zusätzlichen Arbeit, auch im Namen der gesamten Leserschaft, ganz herzlich danke. Auf sehr persönliche Weise hat sie durchbuchstabiert, was es bedeutet, „in Beziehung zu leben“. So lautete der sich durchziehende Faden durch alle Impulse mit meistens biblisch inspirierten oder auch einmal auf eine Persönlichkeit wie Ruth Pfau schauenden Gedanken. Die immer wieder erkennbare Grunddimension, die zur Sprache kam, ist das Vertrauen. Das zu erlernen hat sich auch nach zwölf Impulsen noch längst nicht erledigt.

Im kommenden Jahr wird sich ein Zyklus schließen. Denn in den letzten Jahren hatten die Beiratsmitglieder der das Pastoralblatt herausgebenden Bistümer die Impulse übernommen. Das letzte Glied dieser Bistumskette ist Köln. So wird ab Januar Frau Petra Dierkes, die Leiterin der Hauptabteilung Seelsorge im Erzbischöflichen Generalvikariat, die nächsten zwölf Impulse verfassen. Sehr passend sowohl zur Enzyklika „Laudato si“ als auch zur gerade zu Ende gegangenen Amazonien-Synode wird es um die Schöpfung und die Verantwortung für sie aus unserem Glauben heraus gehen. Aus meiner Zusammenarbeit mit Frau Dierkes weiß ich, dass sie damit im kommenden Jahr ein wirkliches Herzensanliegen vielfältig zur Sprache bringen wird. Für ihre Bereitschaft danke ich ihr bereits jetzt aufrichtig, heiße Sie aber vor allem im Team der Impulsgeber/innen herzlich willkommen.

---

Werner Kleine

# Kirche und Kommunikation

---

**Was die Kirche im digitalen Zeitalter von ihren analogen Anfängen lernen kann**

---

Die Bedingungen erschienen optimal – und Paulus nutzte sie. Dass wir heute von diesem Mann wissen, ist auch seinem ausgeklügelten Kommunikationskonzept zu verdanken. Er gilt heute als Heidenapostel. Dabei war er sicher nicht der Einzige, der die Botschaft des vom Kreuzestod Auferstandenen zu den nichtjüdischen Völkern brachte.

## Erkenntnis ist der Anfang

Die Öffnung der Verkündigung hin zu den Nichtjuden, den Gojim, eben den Heiden, war eine Erkenntnis, die die diasporajüdische Christengemeinde in Antiochien sicher schon Mitte der 30er Jahre unserer Zeitrechnung gewonnen hatte. Paulus hatte schon früh Kontakt zu der Gemeinde in Antiochien, wo man zum ersten Mal von „Christen“ sprach (vgl. Apg 11,25f). Aus verschiedenen Notizen im Neuen Testament kann man schließen, dass es dort wohl ein Kollegium gab, das das Ereignis der Auferstehung Jesu vom Kreuzestod theologisch reflektierte und deutete: Der Kreuzestod war nach der Thora (vgl. Dtn 21,23) ein Fluchtod, der die Gottverlassenheit des Gekreuzigten implizierte; die Auferstehung hingegen kommt einem göttlichen Akt der Neuschöpfung gleich (vgl. etwa 2 Kor 5,17). Die Lösung dieses theologischen Urparadoxons der göttlichen Errettung des Gottverlassenen, das das Fundament des christlichen Glaubens bildet (vgl. 1 Kor 15,14.17), fand man in Antiochien wohl in einem entscheidenden Gedankenfortschritt: Wenn Gott selbst die Worte seiner Weisung (Thora) anbietet, dann verliert zwar die Thora an

sich nicht ihre Bedeutung; wohl aber setzt Gott selbst das unüberbietbare Zeichen, dass er auch die Gottverlassenen retten wird und nicht allein das Befolgen der Thora in die Gerechtigkeit Gottes führen wird. Die ebenso berühmte wie komplexe Formel, die Paulus im 2. Korintherbrief überliefert, bringt diese Erkenntnis auf den Punkt: „Er hat den, der keine Sünde kannte, für uns zur Sünde gemacht, damit wir in ihm Gerechtigkeit Gottes würden“ (2 Kor 5,21).

Wenn nun aber Gott selbst in Kreuzestod und Auferstehung Jesu dieses Zeichen setzt, und das ist die theologische Schlussfolgerung, die man in Antiochien zieht, dann kommt das Heil zwar von den Juden (vgl. Joh 4,22), bleibt bei ihnen (vgl. Röm 11,1), kommt jetzt aber doch über Israel hinaus zu den Heiden. Die christlichen Diasporajuden in Antiochien erkennen wohl als erste das in der Auferstehung des Gekreuzigten aufscheinende Fanal des Beginns jener messianischen Zeit, in der die Völker zum Zion kommen werden, um JHWH als den einen Gott zu bekennen und anzurufen (vgl. Jes 2,24; Mi 4,1-4). Dazu wurde es notwendig, das Evangelium der Auferstehung des Gekreuzigten zu den nicht-jüdischen Völkern, den Heiden zu bringen. In der theologischen Erkenntnis der christlichen Diasporajuden in Antiochien liegt die Keimzelle jener Heidenmission, für die Paulus nach gut 2000 Jahren der bekannteste, aber bei weitem nicht der einzig bekannte Vertreter ist. Das Neue Testament nennt ohne Anspruch auf Vollständigkeit weitere Namen, die wohl mit dem antiochenischen Projekt der Heidenmission verbunden waren: der Judentumchrist Barnabas (vgl. Apg 11,25; 15,2; Gal 2,1) und der Heidenchrist Titus (vgl. Gal 2,1). Auch die Nennung der sieben Diakone in Apg 2,1-6, die als hellenistisch geprägte Namen tragen, könnte ätiologisch auf die Bedeutung Antiochiens verweisen.

## **Paulus – Prototyp kirchlicher Kommunikation**

Zweifelsohne ist Paulus von den antiochenischen Theologen der bekannteste. Es sind

seine Briefe, die die antiochenische Theologie durch die Jahrhunderte bis in die Gegenwart tragen. Wie sehr Paulus dabei seine eigenen theologischen Reflexionen auf die offenkundig vorgängigen Erkenntnisse der frühestchristlichen Theologen aufbaut, zeigen Formeln wie die in 1 Kor 15,3: „Vor allem habe ich euch überliefert, was auch ich empfangen habe.“ Von hier<sup>1</sup> aus kann er an sein kommunikatives Konzept erinnern: „Ich erinnere euch, Brüder und Schwestern, an das Evangelium, das ich euch verkündet habe. Ihr habt es angenommen; es ist der Grund, auf dem ihr steht. Durch dieses Evangelium werdet ihr gerettet werden, wenn ihr festhaltet an dem Wort, das ich euch verkündet habe, es sei denn, ihr hättet den Glauben unüberlegt angenommen“ (1 Kor 15,1f). Was er aber überliefert hat, ist eben jenes Evangelium des vom Kreuzestod Auferstandenen (vgl. 1 Kor 15,3f), das von insgesamt über 513 Zeugen bezeugt wird (vgl. 1 Kor 15,5-8).

Um dieses Evangelium zu verbreiten, entwickelt Paulus ein ausgeklügeltes Konzept, das die kommunikativen Rahmenbedingungen seiner Zeit optimal nutzt. Die Apostelgeschichte schildert in einer bemerkenswerten Notiz die grundlegende Strategie des Paulus (vgl. Apg 19,8-10). Offenkundig suchte er gezielt Städte als Keimzellen seines missionarischen Wirkens auf. In den Städten predigte er zuerst in den Synagogen, in denen sich neben Juden wohl auch sogenannte „Gottesfürchtige“ versammelten, also Heiden, die offenkundig mit dem jüdischen Monotheismus sympathisierten, aber nicht zum Judentum übertraten – möglicherweise auch wegen der Scheu der Übernahme der Thora. In den Synagogen ist es wohl regelmäßig zu Konflikten mit den jüdischen Gemeinden gekommen, so dass Paulus sich aus den Synagogen zurückzieht, aber die, deren Aufmerksamkeit er dennoch gewinnen konnte, in Privathäusern (in Apg 19,9 ist etwa von einem „Lehrsaal [σχολή] des Tyrannus“ die Rede) weiter lehrte und in dem neuen christlichen Glauben unterwies. Der Hinweis in Apg 19,10, dass das zwei Jahre

lang geschah, deutet an, dass es sich hier um eine geplante Methode handelte. Völlig offene Situationen wie die in Apg 17,16-34 geschilderte berühmte Rede des Paulus auf dem Areopag in Athen kamen wohl vor, waren aber eher selten; wenn, dann waren sie konkret anlassbezogen, wie der Verweis auf den Altar des unbekanntes Gottes erkennen lässt (vgl. Apg 17,23), den Paulus nun eben den Athenern verkündet.

Auf diese Weise entsteht in relativ kurzer Zeit ein Netz von durch Paulus gegründeten Gemeinden. Die Nennung von Mitarbeitern wie Timotheus und Silvanus (vgl. 2 Kor 1,19) zeigt, dass auch die Mission keine Sache eines Einzelgängers, sondern Teamarbeit war. Nach der Erstverkündigung zieht er offenkundig rasch weiter, hält aber mit den von ihm gegründeten Gemeinden, deren Leitung – darauf lassen die Grußlisten am Ende seiner Briefe schließen – offenkundig in den Händen der Frauen und Männer lag, in deren Häusern man sich traf, mithilfe von Briefen Kontakt, die er entweder von unterwegs oder von seinem „Hauptquartier“ schickt, das sich wahrscheinlich in Ephesus befand. Für den Transport seiner Briefe nutzte er das gut ausgebaute römische Straßennetz oder den Seeweg – die modernsten Übermittlungsmöglichkeiten seiner Zeit. Allerdings ließ er die Briefe persönlich durch Mitarbeiter überbringen, etwa durch den schon genannten Titus (vgl. 2 Kor 7,7;8,6 u.ö.), so dass neben dem „virtuellen“ Dokument des Briefes immer auch ein Interpretator anwesend war, der das Geschriebene gegebenenfalls erläutern konnte. Denn darauf legt Paulus Wert, dass er nichts anderes schreibt, als was man liest und versteht; und genau das soll man eben ganz verstehen (vgl. 2 Kor 1,13).

## **Paulus im Zeitalter der Digitalität – ein Influencer?**

In der Kirchengeschichte ist Paulus zu einem der einflussreichsten Influencer geworden. Wäre er das aber auch im Zeital-

ter der Digitalität? Mit Sicherheit würde Paulus heute E-Mails schreiben, WhatsApp nutzen, einen Blog betreiben. Er würde Twittern, einen Facebook-Account betreiben, vielleicht sogar kurze Videos via Youtube oder dem hippen modernen Kurzvideodienst TikTok posten und – daran kommt man gegenwärtig nicht vorbei, wenn man kommunikativ vorne mit dabei sein möchte – podcasten. All das würden Paulus und seine Mitarbeiter sicher tun – aber nicht um einfach online zu sein. Auch zu seiner Zeit nutzte er die kommunikativen Möglichkeiten nicht um ihrer selbst willen, sondern als Medium, um Fragen und Konflikte in und mit seinen Gemeinden zu bewältigen, ihnen Anweisungen zu geben oder seine Theologie dazulegen und die Gemeinden an die theologische Basis ihres Glaubens, aber auch die Beziehung von Apostel und Gemeinde zu erinnern. Es ist gerade die theologisch geprägte Argumentation, die den Inhalt der paulinischen Briefe ausmacht. Wenn Paulus die modernen, digitalen Medien unserer Zeit nutzen würde, dann nicht um ihrer selbst willen, sondern um über sie Inhalt, heute würde man neudeutsch von „Content“ sprechen, zu kommunizieren.

Dabei erreichte Paulus in seiner Zeit wohl nicht die Massen. Selbst in der Situation der öffentlichen Areopag-Rede gehen die meisten eher kopfschüttelnd an ihm vorbei. Trotzdem hat sich seine Theologie über die Jahrhunderte hinweg als einflussreich erwiesen. So ist Paulus wohl kein Influencer im modernen Sinn, die in kurzer Zeit hohe Reichweiten erzielen; wohl aber in einem äußerst nachhaltigen Sinn. Was kann die Kirche der Gegenwart von diesem Kommunikator des frühen Christentums lernen?

## **Ist die Kirche sprachlos geworden?**

Die Stimme der Kirche ist heiser geworden. Sie ist nicht ganz verstummt, aber leiser geworden. Manch einer wähnt freilich, die Kirche stehe kurz davor, an ihrer Spra-

che zu verrecken.<sup>2</sup> Bei näherer Betrachtung freilich ist es nicht die Sprache an sich, die der Kirche im Kontakt mit der Welt, in die hinein sie wirken soll, hinderlich ist. Vermeintlich altertümliche Begriffe wie „Sünde“, „Gnade“ oder „Erlösung“ erschließen sich auch den modernen Zeitgenossen. Wenn etwa der Polizist, der den Verkehrsünder angehalten hat, Gnade vor Recht ergehen lässt und der so Begnadigte erlöst davonfährt, dann klingen die alten theologischen Begriffe deutlich moderner. Das Problem scheint also weniger in der Sprache an sich zu liegen, sondern an der um sich greifenden Unfähigkeit, die verwendeten Begriffe auch mit Inhalt zu füllen. Es ist genau jener Umstand, der Paulus von den kirchlichen Kommunikatoren der Gegenwart unterscheidet und den auch der Autor des 1. Petrusbriefes anmahnt: „Seid stets bereit, jedem Rede und Antwort zu stehen, der von euch Rechenschaft fordert über die Hoffnung, die euch erfüllt“ (1 Petr 3,15).

Auf dem Hintergrund dieser Beobachtung muss ein modernes kirchliches Kommunikationskonzept – von Paulus lernend – drei Fragen beantworten:

1. Was soll eigentlich verkündet werden? (Die Frage nach dem Inhalt)
2. Wie soll verkündet werden? (Die Frage nach den genutzten Medien)
3. Wem soll verkündet werden? (Die Frage nach der Zielgruppe)

## **Die Kirche ist Werkzeug, nicht Inhalt der Verkündigung**

Beobachtet man die Entwicklungen gegenwärtiger kirchlicher Kommunikationskonzepte, wie sie unter anderem in pastoraltheologischen Diskursen diskutiert werden, dann kann man den Eindruck gewinnen, die Kirche sei selbst Inhalt der Verkündigung geworden. Da ist dann von der „Kirche als Marke“ die Rede, die ihren „Markenkern“ neu entwickeln müsse. Gründerinitiativen, Ecclesiopreneurship oder

pastorale Innovationen werden in der Art von Unternehmensberatungen gefördert, als handle es sich um StartUps, die man mit der richtigen Methode und den richtigen Canvas zu neuen Prototypen des Kircheseins entwickeln kann. Es verwundert daher nicht, dass diese neuen Ideen meist sehr bunt daherkommen, weil man mit dem richtigen Marketing schon den gewünschten Erfolg herbeiführen könne. In der hippen und bunten neuen Welt der zur Marke gewordenen „Kirche“ werden zwar mitunter durchaus Erfolge erzielt, die aber eben oft nicht prototypisch sind; es sind eben Einzelerfolge, die sich ergeben, wenn die richtigen Leute am richtigen Ort zur richtigen Zeit auf eine günstige Nachfrage treffen.

Grundsätzlich aber bleibt die Frage nach dem, was da eigentlich kommuniziert werden soll. Ist die Kirche wirklich selbst die Marke, um die es geht? Kann man mit Marketingmethoden die heiser gewordene Kirche zu einem hippen Unternehmen aufpeppen, bei dem die Menschen sich fragen, warum sie ihm solange ferngeblieben sind? Reicht es den kirchlichen Öffentlichkeitsarbeitern, lustige Videos zu produzieren, die zwar bisweilen achtsame Reichweiten erzielen, im Inhalt aber eher an Klamauk erinnern?

Paulus selbst hätte sicher nichts gegen humorvolle Verkündigung gehabt. Für ihn aber steht die Verkündigung des Evangeliums im Vordergrund – oder, um es mit seinen Worten zu sagen: „Wir verkünden nämlich nicht uns selbst, sondern Jesus Christus als den Herrn, uns aber als eure Knechte um Jesu willen“ (2 Kor 4,5). Nicht die Kirche selbst soll Inhalt der Verkündigung; sie ist vielmehr, wie es das Zweite Vatikanische Konzil in der dogmatischen Konstitution „Lumen gentium“ über die Kirche erklärt, „Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit“ (LG 1).

Hier muss wohl ein echtes Umdenken in der Kirche der Gegenwart auf allen Ebenen stattfinden. Die Kirche gewinnt ihre Heiligkeit erst dadurch, dass sie sich selbst als Werkzeug in den Händen Gottes begreift. Wo sie das aus dem Blick verliert und sich

selbst zum Inhalt und zur Mitte der Verkündigung macht, setzt sie auf das Spiel, heilige Kirche zu sein. Ein Großteil der gegenwärtigen Heiserkeit der Kirche rührt genau daher, dass sie sich zu sehr selbst als Marke versteht, die es zu verkündigen gelte. Diesen Fehler darf man nicht dadurch fortführen, dass man neue Marketingkonzepte für die Kirche entwickelt. Hier gilt es umzukehren und zu lernen, dass die Kirche nicht Marke, sondern selbst Medium der Verkündigung sein muss – nicht mehr, aber auch nicht weniger.

## **Die Kirche als Medium und die Medien**

Die Kommunikation der Gegenwart ist schnell und komplex geworden. Gerade die Digitalisierung der Kommunikation eröffnet neue Möglichkeiten. Viele glauben zwar, die Kirche hätte den Eingang in das digitale Zeitalter verschlafen. Ein genauer Blick zeigt aber, dass das wohl kaum der Fall sein kann, wenn man sich die Fülle an theologischen Blogs (erwähnt seien alleine feinschwarz.net, y-nachten.de, dei-verbum.de, theosalon.de, lectiobrevior.de und viele andere mehr), wichtigen und auch von weltlichen Medien immer wieder rezipierten Präsenzen wie domradio.de und katholisch.de, kirchlichen Homepages, ansieht. Auch das Engagement vieler Christinnen und Christen in den sogenannten „sozialen Netzwerken“ wie Facebook, Twitter oder Youtube oder alleine die Rolle, die Messengerdienste wie WhatsApp trotz aller datenschutzrechtlicher Skepsis im pastoralen Alltag spielen, spricht nicht gerade für eine digitale Askese. Kirchliche Akteure sind da durchaus auf der Höhe der Zeit. Und trotzdem scheint die Stimme der Kirche im Raum der Gesellschaft zu verhallen. Auch hier muss sich die Kirche die Frage stellen, mit welchem Ziel die Medien genutzt werden. Es reicht offenkundig eben nicht, bloß digital unterwegs zu sein.

Eine wichtige Erkenntnis ist wohl die, dass es keine digitale Welt neben der analogen

Welt gibt. Auch die digitalen Medien sind eben Medien – also Mittel zum Zweck der Kommunikation. Sender und Empfänger digitaler Kommunikation befinden sich trotz aller digitalen Möglichkeiten immer noch in der analogen Welt. Hier die Hoffnungen auf den Fortschritt einer „digitalen Kirche“ zu setzen, darf eben nicht übersehen, dass bei allen Chancen, die in den neuen Medien auch für die kirchliche Kommunikation liegen, es gerade die analoge Welt ist, in der sich die Adressaten auch der kirchlich-digitalen Verkündigung befinden. Paulus selbst, der ja die virtuell-distanzierte Form brieflicher Kommunikation meisterhaft beherrschte, bringt das – freilich mit Blick auf einen aktuell schwelenden Konflikt mit der korinthischen Gemeinde – auf den Punkt: „Ich, Paulus, der ja im persönlichen Umgang mit euch so unterwürfig, aus der Ferne aber so unerschrocken sein soll, ich ermahne euch angesichts der Freundlichkeit und Güte Christi und bitte euch: Zwingt mich nicht, bei meinem Kommen so unerschrocken und fest aufzutreten, wie ich es gegen gewisse Leute zu tun gedenke, die meinen, wir verhalten uns wie Menschen dieser Welt!“ (2 Kor 10,1f). Wenn Kommunikation wirklich gelingen soll, muss sie Distanzen überbrücken. Das kann mit den Mitteln digitaler Kommunikation durchaus gelingen, ersetzt aber im Zweifel den analogen Kontakt gerade nicht. In diesem Sinn muss kirchliche Kommunikation in jeder Hinsicht par-ochial, „nah beim Haus“ sein. Wo sich die Kirche aus der Fläche zurückzieht und die Möglichkeiten analoger Kommunikation verringert werden, stellt sich die Frage, ob und wie das mit den Mitteln der Digitalität tatsächlich kompensiert werden kann. Wie kann die Kirche im digitalen Zeitalter ihrem Auftrag, Werkzeug der Verkündigung zu sein, gerecht werden?

## **Die Kirche und die Menschen – der Sauerteigplan**

Das führt zur dritten Frage nach denen, denen die Kirche verkünden soll. Paulus ist,

bevor er Briefe schrieb, persönlich in Synagogen und manchmal auch auf den Foren der Städte aufgetreten und hat gepredigt. Im Zeitalter der Digitalität heißt es oft, das Internet sei nun der Marktplatz, auf dem die Menschen sich trafen. Die Metapher ist so nicht mehr aktuell, haben die Algorithmen das Internet in seiner ganzen Komplexität doch eher zu einem Haus gemacht, in dem sich größere und kleinere Räume bilden, in denen sich Gleichgesinnte treffen und bleiben. Es ist leicht, über das Internet mit denen in Kontakt zu treten, die sich für das gleiche Thema interessieren. Das kann auch für die kirchliche Kommunikation durchaus interessant sein. Wenn die Kirche aber Werkzeug in den Händen Gottes ist, um die Menschen mit Gott und untereinander zu vereinen, darf sie sich nicht damit zufriedengeben. Kirchliche Kommunikation muss über die eigene Gruppe hinaus schauen. Da kann es kaum genügen, eigene Influencer zu installieren, wie es etwa die evangelische Kirche mit dem Projekt „Jana glaubt“<sup>3</sup> versucht hat. Die zur Influencerin stilisierte Jana bringt es trotz eines hohen materialen Aufwandes auch nach über einem Jahr medialer Aktivität bei Youtube auf gerade einmal gut 17.000 Follower<sup>4</sup> – zu wenig um selbst noch als Mikroinfluencerin zu gelten.

Es reicht offenkundig nicht, die Erfolgskonzepte der Welt nachahmen zu wollen. Wenn die Kirche als Werkzeug Gottes eben nicht nur kopiert, sondern kapiert, dass sie in die Welt hineinwirken muss, dann darf sie sich nicht neben die Welt stellen, sondern muss ich in die Welt hineinbegeben und mit ihrer Botschaft in ihr aufgehen, wie der berühmte Sauerteig aus dem jesusianischen Gleichnis, dessen kleine Menge schließlich den ganzen Teig durchsäuert (vgl. Mt 13,33 par)<sup>5</sup>. Eine Möglichkeit könnte es etwa sein, mit etablierten Influencern zu kooperieren, in deren Portfolio die kirchlichen Themen passen. Das werden vielleicht nicht die hippen Typen wie „Rezo“ sein, vielleicht aber Vertreterinnen und Vertreter jener Generation, die in der Phase der Familiengründung sind und sich

für Themen wie Kindergärten, Taufe oder ein paar Jahre später mit konkreten Lebensfragen beschäftigen müssen, die sich ergeben, wenn die Eltern alt werden. Die Kirche hat hier aus ihrer Grundbotschaft heraus viel zu bieten, ohne in frömmelnde Phrasen zu verfallen – zumal hier deutlich wird, das dem Wort der Verkündigung die Tat des Zeugnisses ohne Worte immer vorausgeht.<sup>6</sup> Das Angebot ist da, die Nachfrage sicher auch. Beides könnte auf dem Hintergrund der frohen Botschaft hervorragend im Internet dargestellt werden – wenn, ja wenn die Kirche bereit ist, in die Welt zu gehen und Sauerteig zu werden, der aufgeht. Vor allem sollte es ein besonderer Stil sein, der die kirchliche Kommunikation – sei sie analog, sei sie digital prägt. Der Stil, in dem kommuniziert wird, ist gerade in Zeiten einer digitalen Kommunikation, die keine strengen Hierarchien kennt, selbst neben den expliziten Aussagen, die gemacht werden, impliziter Bestandteil der Botschaft.<sup>7</sup>

## Von der Welt lernen

Schaut man nach kommunikativen Erfolgskonzepten der Gegenwart, dann kommt man an der Jugend-Klima-Bewegung „Fridays for Future“ nicht vorbei. Ausgehend von dem einsamen Protest der schwedischen Jugendlichen Greta Thunberg hat sich binnen eines Jahres eine weltweite Bewegung gebildet, die imstande ist, bei großen Protesten Millionen auf die Straße zu bringen. Natürlich nutzen die Jugendlichen zur Kommunikation alle Möglichkeiten der digitalen Kommunikation, die eben dezentral und nicht hierarchisch funktioniert.<sup>8</sup> Obwohl die gesamte Kommunikation komplett durchdigitalisiert ist, ergibt sich der Erfolg der Bewegung allerdings aus der Wirkung analoger Demonstrationen.

Hiervon kann die Kirche lernen: Sie muss und soll alle Möglichkeiten der Digitalität nutzen. Sie muss und soll sich aber bewusst sein, dass sie in die analoge Welt hinein-

wirkt. Es gibt keine digitale Welt neben der analogen Welt. Es gibt Digitalität nur innerhalb der analogen Welt. Hier aber bietet sie besondere Möglichkeiten der kommunikativen Vernetzung. Alle kommunikative Vernetzung erfüllt ihren Zweck nicht in sich. Sie ist medial – also Mittel zum Zweck – um Botschaften zu transportieren. Im Fall kirchlicher Kommunikation wurde deutlich, dass die Kirche sich eben nicht selbst verkünden soll, sondern in Tat und Wort die Botschaft des vom Kreuzestod Auferstandenen in all ihren Ausfaltungen und Konsequenzen. Wenn die Kirche sich selbst zur Marke erhebt, verfehlt sie ihre innere Bestimmung, selbst Medium, d.h. Werkzeug in den Händen Gottes zu sein. Was also angesichts der kommunikativen Krise, in der die Kirche der Gegenwart sich befindet, notwendig ist, ist eine Selbstbekehrung, eine Neubesinnung auf diese Bestimmung. Viel ist gegenwärtig von Evangelisierung die Rede. Das ist ein hübsches Wort, mit dem es sich ähnlich wie mit den Begriffen „Sünde“, „Gnade“ und „Erlösung“ verhält. Können die, die es benutzen, Rechenschaft über das ablegen, wovon sie reden?

## Eine Minute im Aufzug

Wer nicht erklären kann, wovon er spricht, gilt schnell als Schwätzer. Wer nicht nach dem handelt, was er redet, wird als Heuchler entlarvt. Ist die Heiserkeit, die die Stimme der Kirche befallen zu haben scheint, ein Symptom für eine tiefer sitzende Erkrankung? Wenn dem so ist, dürfte ein wenig kommunikative Kosmetik kaum helfen. Es bedarf wohl eher einer tiefgreifenden Therapie, einer Rückbesinnung auf die eigentliche Bestimmung. Wer von Evangelisierung redet, muss sich wohl zuerst der eigenen Selbstevangelisierung stellen.

Im Rahmen des Pastoralen Zukunftsweges im Erzbistum Köln nahmen im September 2018 fünf Arbeitsfelder die Arbeit auf, darunter auch das Arbeitsfeld 3 „Kommunikation – Dialog – Öffentlichkeit“. Mitglieder

dieses Arbeitsfeldes besuchten zahlreiche Versammlungen von Seelsorgerinnen und Seelsorgern, die sogenannten „Recollecti-ones“. Im Rahmen dieser Besuche forderten sie die Teilnehmenden unter anderem zum „Elevator Pitch“ auf: Sie sollten sich vorstellen, bei einer Aufzugsfahrt von etwa 1 Minute Dauer die Frage eines oder einer Mitfahrenden nach dem, woran sie als Christ bzw. Christin glauben, zu beantworten. Das Ergebnis war oft ernüchternd. Nur wenige waren tatsächlich bereit oder in der Lage, stets über den Glauben Rechenschaft ablegen zu können. Sie können es nun selbst versuchen, liebe Leserin und lieber Leser: Stellen Sie sich eine fremde Person vor, die sie fragt, was Sie als Christin oder Christ im Inneren treibt. Sie haben eine Minute! Die Zeit läuft ...

### Anmerkungen:

- 1 Siehe hierzu die kausale Bedeutung der Partikel γάρ zu Beginn des Verses 1 Kor 15,3: „Denn vor allem habe ich euch überliefert ...“
- 2 Erik Flüge, Der Jargon der Betroffenenheit. Wie die Kirche an ihrer Sprache verreckt. München 2016.
- 3 Vgl. hierzu die Informationen der VELKD unter <https://www.velkd.de/jana-glaubt.php> [Stand: 26. Oktober 2019].
- 4 So der Stand am 26. Oktober 2019 laut der YouTube-Seite von „Jana glaubt“ unter <https://www.youtube.com/channel/UC8blqnUJRVWArAW8X3u-7iJA> [Stand: 26. Oktober 2019].
- 5 Vgl. hierzu auch Werner Kleine, Der Sauerteig-plan. Oder: Evangelisieren ist eigentlich einfach, wenn man nicht ständig davon reden würde ..., in: Dei Verbum (biblischer Weblog), 15.10.2019, Quelle: <https://www.dei-verbum.de/der-sauerteig-plan/> [Stand: 25. Oktober 2019].
- 6 Vgl. hierzu Paul VI., Apostolisches Schreiben „Evangelii nuntiandi“ über die Evangelisierung in der Welt von heute. Vatikan 1975, Nr. 21f.
- 7 Vgl. hierzu Christoph Theobald, Christentum als Stil. Für ein zeitgemäßes Glaubensverständnis in Europa. Freiburg i. Br. 2018, der auch von einer „stilistischen Ekklesiologie“ spricht (S. 281-292).
- 8 Vgl. hierzu Anette Dowideit/Tina Kaiser, So funktioniert Fridays for Future, in: Welt online, 26.10.2019, Quelle: <https://www.welt.de/politik/plus202413720/So-funktioniert-Fridays-for-Future.html?wtrid=onsite.onsitesearch> [Stand: 26. Oktober 2019].

# Sterbehilfe und kirchliches Begräbnis

Mit dem Thema „kirchliches Begräbnis“ verbinden sich hierzulande momentan vor allem zwei Aspekte: Zum einen die Änderungen im Bereich der Leitung des kirchlichen Begräbnisses. Diese Aufgabe kam lange Zeit nur Pfarrern und Diakonen zu. Vor einigen Jahren öffnete sich dieser Kreis schon mit Blick auf pastorale Dienste und nun werden in vielen Bistümern Qualifizierungskurse für Ehrenamtliche angeboten, die so auf den Beerdigungsdienst vorbereitet werden.

Zum anderen ist eine steigende Zahl an Beistattungen zu beobachten, die ohne kirchliche Beteiligung durchgeführt werden.

Die Fragestellung, ob ein kirchliches Begräbnis womöglich verweigert werden muss, weil die verstorbene Person um Sterbehilfe gebeten hat, steht in den deutschen Diözesen aktuell nicht im Vordergrund. Dies liegt vor allem an den staatlichen Regelungen im Bereich der Sterbehilfe.<sup>1</sup> In den Niederlanden, Luxemburg und Belgien sieht die Situation ganz anders aus. In Luxemburg ist ein entsprechendes Gesetz 2009 in Kraft getreten, demnach dort ein Arzt straffrei aktive Sterbehilfe sowie Beihilfe zum Suizid unter Einhaltung der entsprechenden Vorgaben leisten darf.<sup>2</sup>

Auch wenn das Thema also in den deutschen (Erz-)Diözesen nicht oben auf der Agenda steht, gibt es trotzdem Berührungspunkte. Denn das Thema Sterbehilfe kann als solches in der pastoralen Arbeit

mit Schwerstkranken aufkommen, und zwar auch unter dem Aspekt, dass Personen z.B. in die Schweiz fahren und dort Beihilfe zum Suizid über Vereine wie „Dignitas“ oder „Exit“ in Anspruch nehmen. Zudem wird das Thema in der deutschen Politik immer wieder diskutiert und könnte damit früher oder später direkte Auswirkungen auf die kirchliche Arbeit haben. Schließlich eröffnet eine Beschäftigung mit dem Thema, die eigene Haltung mit der diesbezüglichen moraltheologischen und kirchenrechtlichen Sichtweise abzugleichen.<sup>3</sup>

Dieser Beitrag will eine Einführung in die Fragestellung geben, ob ein kirchliches Begräbnis gewährt oder verweigert werden muss, wenn die verstorbene Person Sterbehilfe in Anspruch genommen hat. Dazu werden im Folgenden zunächst zwei Beispielfälle skizziert. Daran schließt sich eine Darstellung der zentralen theologisch-rechtlichen Aussagen zum kirchlichen Begräbnis an, bevor auf der Grundlage des Gesetzestextes zur Verweigerung eines kirchlichen Begräbnisses die Studienergebnisse von Michael Karger zusammengefasst präsentiert werden. Abschließend werden in einem Ausblick noch drei bleibende grundsätzliche Anfragen an die Thematik aufgezeigt.

## Zwei Beispielfälle<sup>4</sup>

Zwei konkrete Beispielfälle verdeutlichen die Fragestellung, um die es bei der Thematik im Kern geht. Der Italiener Piergiorgio Welby (1945–2006) erkrankte 1963 an progressiver Muskeldystrophie (Muskelschwund). Im Jahr 2006 wandte er sich an den italienischen Staatspräsidenten Giorgio Napolitano und bat um die Abschaltung seiner lebenserhaltenden Beatmungsgeräte sowie die künstliche Nahrungs- und Flüssigkeitszufuhr. Das zuständige Gericht lehnte seinen Antrag auf passive Sterbehilfe ab. Welby starb trotzdem noch im Jahr 2006, da sein Arzt ihm ein Betäubungsmittel verabreichte und dann das Beatmungs-

gerät ausschaltete. Die Bitte der Angehörigen um ein kirchliches Begräbnis wurde vom zuständigen Vikariat in Rom mit der Begründung abgelehnt, dass sich Welby durch seinen öffentlich geäußerten Sterbewunsch bewusst gegen die kirchliche Lehre gestellt habe.

Bereits vier Jahre früher, also 2002, entschied sich die Niederländerin Toos Krijn (1927–2002), die in den Niederlanden bestehende Option zur straffreien Lebensbeendigung wahrzunehmen. Dies geschah auf dem Hintergrund, dass sie bereits viele Jahre an Multipler Sklerose erkrankt war und inzwischen an unerträglichen Schmerzen litt. Nachdem sie verstorben war, verweigerten der örtliche Pfarrer und Pfarrvikar den Hinterbliebenen das kirchliche Begräbnis. Schließlich übernahm der emeritierte Pastor einer Nachbargemeinde das kirchliche Begräbnis für Toos Krijn. Der zuständige Bischof gab in weiterer Folge an, dass keiner der drei Priester falsch gehandelt habe, denn zum einen sei die einzelne Entscheidung einer Person für Sterbehilfe zu respektieren, genauso sei aber zum anderen auch die Position der Kirche bzgl. der Unantastbarkeit des Lebens zu respektieren.

## **Kernaussagen zur theologisch-rechtlichen Situation des kirchlichen Begräbnisses**

Von ihrer Frühzeit an sah es die kirchliche Gemeinschaft als ihre Aufgabe an, die verstorbenen Mitglieder der Gemeinde kirchlich zu begraben.<sup>5</sup> Innerhalb der Werke der Barmherzigkeit, die bereits in vorchristlicher Zeit entstanden, dann aber im christlichen Kontext mit Mt 25,31–46 identifiziert wurden, ergänzte Laktanz (um 250 – um 320) die bisherigen sechs Werke der Barmherzigkeit um das Werk „Tote zu begraben“ gemäß Tobit 1,17.<sup>6</sup>

Das kirchliche Begräbnis zählt heute in seiner theologischen Gestalt zu den Sak-

ramentalien, also jenen „heiligen Zeichen, die durch eine gewisse Nachahmung der Sakramente Wirkungen, besonders geistlicher Art, bezeichnen und kraft der Fürbitte der Kirche erlangt werden“ (c. 1166 CIC). Der kirchliche Gesetzgeber stellt den Regelungen zum Begräbnis das grundlegende Recht der Gläubigen auf ein kirchliches Begräbnis voran (vgl. c. 1176 § 1 CIC). Dieses Recht hat seine Wurzel im Getauftsein (vgl. c. 204 CIC); es handelt sich um ein sog. Gliedschaftsrecht.

Mit dem kirchlichen Begräbnis verbinden sich drei Intentionen (vgl. c. 1176 § 2 CIC): Die Kirche erfleht für den Verstorbenen/die Verstorbene geistlichen Beistand. Im Hintergrund steht hier die katholische Glaubensauffassung, dass die Verstorbenen des fürbittenden Gebetes der Kirche bedürfen, weil letztlich jedes Leben immer auch von Schuld und persönlichem Versagen geprägt ist.<sup>7</sup>

Zweitens ehrt die Kirche mit dem Begräbnis den Leib der verstorbenen Person. Gemäß der Lehre des Apostels Paulus ist der menschliche Leib aufgrund der Taufe Tempel des Heiligen Geistes (vgl. 1 Kor 6,19). Der dritte Zweck richtet die Aufmerksamkeit auf die trauernden Angehörigen: Die Kirche gibt „den Lebenden den Trost der Hoffnung“ (c. 1176 § 2 CIC).

In der Beschreibung der Zwecke des kirchlichen Begräbnisses wird dessen zweifache Ausrichtung sichtbar: Tote begraben und Trauernde trösten.<sup>8</sup> Das kirchliche Begräbnis dient also in zentraler Weise auch der Trauerpastoral gegenüber den Angehörigen und allgemein denen, die um die verstorbene Person trauern. Deutlich wird dies auch in der Ansprache bzw. Homilie: Hier hat die Würdigung der/des Verstorbenen ihren Platz, des Weiteren verfolgt sie das Ziel, den Trauernden Hoffnung und Trost mit Blick auf den christlichen Auferstehungsglauben zu vermitteln. „Die Begräbnisfeier wird so zur Verkündigung der Osterbotschaft.“<sup>9</sup>

Die theologisch rechtlichen Aussagen über das kirchliche Begräbnis verdeutlichen in besonderer Weise, dass dies stets Handeln der Kirche ist, von daher ist es – wie bei der Tauffeier auch – wünschenswert, dass die Gemeinde als solche auch beim Begräbnis vertreten ist.

## **Verweigerung eines kirchlichen Begräbnisses**

Gemäß dem universalkirchlichen Gesetzbuch von 1983 ist das kirchliche Begräbnis drei Personengruppen zu verweigern (c. 1184 § 1 CIC):

„1° offenkundigen Apostaten, Häretikern und Schismatikern;

2° denjenigen, die sich aus Gründen, die dem christlichen Glauben widersprechen, für die Feuerbestattung entschieden haben;

3° anderen öffentlichen Sündern, denen das kirchliche Begräbnis nicht ohne öffentliches Ärgernis bei den Gläubigen gewährt werden kann.“

Grundlegend gilt in der kirchlichen Rechtsanwendung, dass Gesetze, die ein Grundrecht (in diesem Fall das Recht auf ein kirchliches Begräbnis) einschränken, eng auszulegen sind. Dadurch wird anhand der zitierten Gesetzesnorm direkt erkennbar, welche Umstände kein Grund sind, ein kirchliches Begräbnis zu verweigern: Zum einen die Einschätzung eines kirchlichen Amtsträgers, dass die verstorbene Person zu Lebzeiten zu selten die Messfeier besucht hätte. Zum anderen stellt die Aussicht auf eine womöglich geringe Personenbeteiligung am Begräbnis ebenfalls keinen Verweigerungsgrund dar.<sup>10</sup>

Anders ist die kirchliche Haltung gegenüber Personen, die von dem staatlichen deutschen Recht Gebrauch gemacht haben und aus der Kirche ausgetreten sind. Sie können zu den genannten Gruppen in c. 1184 § 1 1° gerechnet werden und zwar in

dem Sinn, dass sie sich aktiv und bewusst von der Kirche getrennt haben. Es sei denn, sie hätten vor ihrem Tod ein Zeichen der Reue gezeigt.<sup>11</sup> Mit Blick auf die Situation von Personen, die geschieden sind und wieder geheiratet haben, weist Rüdiger Althaus in seiner Kommentierung darauf hin, dass die Vorschrift zur Verweigerung auf sie nicht unreflektiert angewendet werden kann; „vielmehr ist deren konkrete Lebenssituation und ihr Bemühen um ein Leben aus dem Glauben in den Blick zu nehmen“.<sup>12</sup>

Innerhalb der Kirchengeschichte wurde immer wieder die Frage diskutiert, ob Personen, die sich selbst getötet haben, kirchlich beerdigt werden können. Man sah in der Handlung ein schuldhaftes Vergehen am von Gott geschenkten Leben. Diesbezüglich wird aber inzwischen auf Grundlage der Argumentation, dass diese Personen in der Regel nicht uneingeschränkt bei freiem Willen und klarer Erkenntnis gehandelt haben, ein kirchliches Begräbnis vollzogen.<sup>13</sup>

Aufgrund der eingangs genannten Änderungen in der staatlichen Rechtslage mehrerer Länder, ergibt sich die in den Beispielfällen skizzierte Fragestellung, ob Personen, die Sterbehilfe in Anspruch genommen haben, kirchlich beerdigt werden können. Auch hier steht die Frage im Raum, ob diese Personen schuldhaft gegen das Leben als der menschlichen Verfügung entzogenen Gottesgabe gehandelt haben. Michael Karger geht in seiner Studie dieser Anfrage explizit nach. Im Resümee steht für ihn die Einzelfallentscheidung im Vordergrund, die das Ergebnis einer Untersuchung sein soll.<sup>14</sup> Zunächst sei aufgrund einer Rücksprache mit den beteiligten Ärzten der medizinische Sachverhalt zu klären. Daran schließe sich eine ethische Bewertung im Licht der kirchlich-lehramtlichen Aussagen an. In einem weiteren Schritt sei dann zu prüfen, ob die Handlung der Person schuldhaft zurechenbar ist bzw. war. Unter Rückgriff auf die moraltheologische Bewertung der Suizid-Thematik sei auch

hier eine „Beeinträchtigung der Freiheit sehr wahrscheinlich“.<sup>15</sup> Schließlich sei die theologisch-ekklesiologische Bedeutung des kirchlichen Begräbnisses bei einer möglichen Verweigerung zu berücksichtigen. Das gemeinsame Fürbittgebet der Gemeinde „entfaltet eine wichtige therapeutische Wirkung, da den Angehörigen in der christlichen Deutung des Todes durch Verkündigung der Auferstehung Trost und Zuversicht gespendet werden“.<sup>16</sup> Überhaupt dispensiere selbst die Verweigerung des kirchlichen Begräbnisses nicht von der Aufgabe des pastoralen Beistands.<sup>17</sup>

Die hohen Anforderungen an den Prozess der Entscheidung, ob das kirchliche Begräbnis tatsächlich verweigert werden muss, entsprechen letztlich der „hohen Bedeutung der erbetenen geistlichen Güter“<sup>18</sup> (ebd. 30). Daraus sei eine „Perspektive des Gewährens abzuleiten“, sodass eine Verweigerung nur als „*ultima ratio*“ in Betracht komme.<sup>19</sup>

## Ausblick

Die Sorge um und für schwerstkranke Menschen sowie verzweifelte und trauernde Angehörige gehört zu den anspruchsvollsten Situationen innerhalb der Seelsorge und erfordert besonders viel Fingerspitzengefühl.

Daher drängt sich die Frage auf, inwiefern der in Grundzügen beschriebene Entscheidungsprozess praktisch umsetzbar und pastoral klug ist.

Hinsichtlich der Praktikabilität ist das knapp bemessene Zeitfenster zu berücksichtigen. Zwar erweitert sich der Zeitraum zwischen Bitte um ein kirchliches Begräbnis und deren Umsetzung bei einer Urnenbestattung, aber die Frage ist, ob eine Verzögerung der Beisetzung mit der Begründung, dass die Prüfung des Sachverhalts mehr Zeit erfordert, angemessen ist. Die Angehörigen befinden sich schließlich

in einer emotionalen Ausnahmesituation. Und wie stehen die Angehörigen da, wenn am Ende der Prüfung letztlich das kirchliche Begräbnis verweigert wird?

Es geht nicht darum, den Stellenwert des Schutzes des geschenkten menschlichen Lebens zu relativieren. Es geht vielmehr darum, anzuerkennen, dass niemand leichtfertig eine Entscheidung über eine vorzeitige Beendigung des eigenen Lebens aufgrund schwerster Krankheit oder die Verweigerung weiterer medizinischer Maßnahmen trifft und dass dies letztlich auch Ausdruck eines Ringens mit dem eigenen Glauben sein kann.

Es mag hilfreich sein, die Bitte um ein kirchliches Begräbnis in besonderer Weise zu würdigen und dies auch auf dem Hintergrund der kirchlichen Situation in den deutschen (Erz-)Diözesen. Stellte die Verweigerung des kirchlichen Begräbnisses in früheren Zeiten auch eine schwere soziale Strafe für die verstorbene Person und auch für die Angehörigen dar, so hat sich die Situation inzwischen verändert. Je nach der pastoralen Situation vor Ort möchten manchmal selbst Personen, die Mitglied der katholischen Kirche sind, aus unterschiedlichen Gründen nicht von ihr beerdigt werden. Ein persönliches und würdigen Begräbnis ohne Beteiligung der katholischen Kirche ist inzwischen vielerorts Standard. Wenn also Angehörige die Bitte um ein kirchliches Begräbnis äußern, so verbindet sich damit in der Regel ein tatsächliches Anliegen und dies sollte die Erwägung einer Verweigerung aus pastoraler Sicht zusätzlich erschweren. Sollte das kirchliche Begräbnis auch der Wunsch der verstorbenen Person gewesen sein, so sollte die Sorge um die Trauernden auch in Form des kirchlichen Begräbnisses im Vordergrund stehen.

Eine Bemerkung zur Thematik des „öffentlichen Ärgernisses“ schließt diesen Beitrag ab. Ihr wird vom Gesetzgeber in Bezug auf das kirchliche Begräbnis ein hoher

Stellenwert zugemessen. Wenn das kirchliche Begräbnis einer Person ein solches öffentliches Ärgernis hervorrufen könnte, sei das kirchliche Begräbnis zu verweigern (vgl. c. 1184 § 1 <sup>3</sup> CIC). Das grundlegende Problem ist hier vor allem die Vermutung. Schließlich kann der Seelsorger/die Seelsorgerin nur vermuten, ob ein solches Ärgernis durch das Begräbnis ausgelöst werden würde. Wäre aber nicht ein kirchliches Begräbnis, dass für eine Person aus einem Akt der Barmherzigkeit – trotz der Umstände – gefeiert wird, nicht höher einzuschätzen als ein nur zu vermutendes öffentliches Ärgernis einer Gemeinde, die in ihrer Einschätzung der Situation auch durchaus irren kann?

Nicht von ungefähr hat sich früh die kirchliche Tradition entwickelt, dernach „Tote begraben“ ein Werk christlicher Barmherzigkeit ist. Dies schließt moraltheologische und kirchenrechtliche Regelungen nicht aus, aber wenn in der konkreten Situation Zweifel bei der objektiven und subjektiven Zurechenbarkeit und hinsichtlich des öffentlichen Ärgernisses bleiben, dann gilt, dass „rechtsbeschränkende Vorschriften eng auszulegen sind.“<sup>20</sup>

Oder anders formuliert: Es ist zu hinterfragen, ob moraltheologische und kirchenrechtliche Regelungen in der letztlich zu verantwortenden Entscheidung das Zünglein an der Waage sein sollten, da es sich schließlich um eine existentielle Grenzsituation der betroffenen Menschen handelt.

## Anmerkungen:

<sup>1</sup> In diesem Beitrag soll es nicht um die komplexe begriffliche Differenzierung gehen. Daher folgt an dieser Stelle nur der Hinweis auf die klassische Unterscheidung im Bereich Sterbehilfe: Dabei wird unter aktiver Sterbehilfe die direkte Herbeiführung des Todes und unter passiver Sterbehilfe der zum

Tod führende Behandlungsverzicht oder -abbruch verstanden. Bei der indirekten Sterbehilfe wird in Kauf genommen, dass bestimmte Medikamente als Nebenwirkung den Tod des Menschen verursachen können. Vgl. detaillierter dazu Michael Karger, Kirchliches Begräbnis trotz Euthanasie? Eine theologisch-rechtliche Studie zum kirchlichen Auftrag „Tote begraben und Trauernde trösten“ (Erfurter Theologische Studien Bd. 113). Erfurt 2017, 25-60.

<sup>2</sup> Vgl.: <http://legilux.public.lu/eli/etat/leg/loi/2009/03/16/n2/jo> (Zugriff: 2019-10-10).

<sup>3</sup> Der theologisch-rechtlichen Sichtweise widmet sich die 2017 erschienene Dissertationsschrift von Michael Karger: siehe Anm. 1.

<sup>4</sup> Vgl. zu beiden Fällen: Michael Karger, ebd., 6-8.

<sup>5</sup> Vgl. ebd., 219.

<sup>6</sup> Vgl. Karl Bopp, Art.: Werke der Barmherzigkeit, II. Historisch, in: LThK, Bd. 10, Freiburg i. Br. <sup>3</sup>2009, 1099.

<sup>7</sup> Vgl. Rüdiger Althaus, c. 1176 Rdnr. 5, in: MKCIC, Lüdicke, Klaus (Hg.). Essen seit 1985 (Loseblattwerk) (Stand: 45. Erg.-Lfg. Dezember 2009).

<sup>8</sup> Vgl. dazu auch die Schrift der deutschen Bischöfe: Dies., Tote begraben und Trauernde trösten. Bestattungskultur im Wandel aus katholischer Sicht (Die deutschen Bischöfe 81). Bonn 2005.

<sup>9</sup> Heinrich J. F. Reinhard, Das kirchliche Begräbnis, in: HdbkathKR. Regensburg <sup>3</sup>2015, 1437-1441, 1437.

<sup>10</sup> Vgl. Rüdiger Althaus, c. 1176 Rdnr. 6, in: MKCIC.

<sup>11</sup> Vgl. Die deutschen Bischöfe, Allgemeines Dekret der Deutschen Bischofskonferenz zum Kirchenaustritt, am 24.09.2012 in Kraft getreten; in: KABI Freiburg 2012, 343-345.

<sup>12</sup> Rüdiger Althaus, c. 1184 Rdnr. 6, in: MKCIC.

<sup>13</sup> Vgl. ebd. Rdnr. 6.

<sup>14</sup> Vgl. auch die zusammenfassende Darstellung der Studie in: Michael Karger, Sterbehilfe und Seelsorge. Eine pastorale Herausforderung für die Kirche, in: Herder Korrespondenz 72 (2018) 28-31.

<sup>15</sup> Vgl. ebd., 30.

<sup>16</sup> Ebd.

<sup>17</sup> Vgl. ebd., 31.

<sup>18</sup> Ebd.

<sup>19</sup> Vgl. ebd.

<sup>20</sup> Rüdiger Althaus, c. 1184 Rdnr. 7, in: MKCIC.

# Literaturdienst

**Jan Christian Gertz: Das erste Buch Mose. Genesis. Die Urgeschichte Gen 1-11 = ATD 1, Göttingen 2018, ISBN 978-3-525-57055-5, XXVII & 348 S., Euro 64,99.**

**Georg Fischer: Genesis 1-11 = HThK.AT. Freiburg/Basel/Wien 2018, ISBN 978-3-451-26801-4, 752 S., Euro 115,-.**

Das Jahr 2018 war ein produktives für die Urgeschichtskommentierung. Zwei Werke erschienen, die auch exemplarisch für aktuelle Tendenzen in der katholischen und evangelischen Exegese stehen. So bewegt sich die Kommentierung von Gertz in der Tradition gediegener protestantischer Schriftauslegung, die versucht, die Texte aus den geschichtlichen Umständen heraus zu verstehen, in denen sie entstanden sind. Daraus ergibt sich, dass Passagen der Genesis unterschiedlichen Zeitepochen zugeordnet werden und damit auch unterschiedlichen literarischen Strängen. Seit Julius Wellhausen heißt der eine die „Priesterschrift“ und stammt aus exilischer oder sogar noch späterer Zeit, den anderen nennt man heute vorsichtig den nicht-priesterschriftlichen. Das nicht-priesterliche Stratum reicht – neuere Arbeiten aufnehmend – bei Gertz von Gen 2,4b bis 8,22. Das nicht-priesterliche Material in 9,18-11,9 ordnet er späteren Ergänzungen zu. Zu diesem Schluss kommt Gertz durch zwei Überlegungen: einmal beginnt nach der Sintflut die Welt, wie sie den Lesern von damals bekannt war (doch ist sie nicht auch in den Ätiologien von Gen 4 oder Gen 3 vorausgesetzt?). Sodann kann er auf altorientalische Vergleichstexte verweisen, die ebenfalls um die Themen Schöpfung und Flut kreisen (S.14). Darin besteht eine weitere Stärke des Kommentars: Gertz zieht, in guter evangelischer Exegetentradition, systematisch antike Textparallelen für seine Auslegung heran. Mit Gewinn behält er auch die Rezeptionsgeschichte des Bibeltextes im Auge. Denn gerade an schwierigen Stellen wurden die Bibelleser produktiv, was wiederum anregend für die heutige Auslegung sein kann. Auch Gertz' inhaltliche Textdeutung beruht stark auf dem Diskussionsstand der aktuellen evangelischen Exegese: in ihr spielt die Ausgeliefertheit des Menschen eine große Rolle – wie es Kain auf undurchschaubare Weise anders ergeht als Abel – oder die Ambivalenz menschlichen Daseins. So wird Gen 3 gerne nicht nur als Verlusterzählung gedeutet, sondern auch als Prozess der Reifung und Mündigkeit.

Gertz fokussiert seine Interpretation stark auf die rekonstruierten Quellschriften; der Endtext

steht nicht so sehr im Zentrum seines Interesses. Die Schlussredaktion erscheint bei Gertz blass und auf mehrere Hände verteilt. Ganz anders bei Fischers Urgeschichtskommentar. Er legt dezidiert Wert auf die Auslegung des kanonischen und inspirierten Endtextes und steht damit auch für Bestrebungen innerhalb der katholischen AT-Exegese heute. Fischer verwirft die Deutung der „Sündenfallgeschichte“ als einer Erzählung vom Mündigwerden des Menschen: „Mit Gen 3 erfolgt eine entscheidende Veränderung in Gottes Schöpfung. Die Harmonie und durchwegs positive, friedliche Atmosphäre in allen Beziehungen endet brutal: Gott wird hingestellt als missgünstig ein Privileg vorenthaltend; aus Segen wird Fluch; Unbefangenheit weicht Angst und Scham“ (S.266f). Ich kann dem nur beipflichten. Andererseits begünstigt die Endtextegese eine gewisse Harmonisierungstendenz – Fischer sucht kontinuierlich den Ausgleich zwischen widerstreitenden Textstellen, das wirkt zuweilen etwas künstlich. Wenn z.B. in Gen 10 Hawila (V.7.29), Saba (V.7.28) und Kusch (V.6.8) nicht nur doppelt erwähnt, sondern jeweils auch anders verortet werden und zudem stilistisch unterschiedlich in den Text eingebunden sind (vgl. auch Assur V.11.22), dann lässt sich das kaum noch mit der Arbeit eines einzigen Autors erklären. Oder die Besiedelung der Erde durch die Menschheit: in Gen 10 geschieht sie durch organische Ausbreitung; in der Turmbauerzählung 11,1-9 durch eine Strafaktion Gottes. Fischer fasst Gottes Reaktion in Gen 11 vor allem als ein heilsames Eingreifen auf: es „ist eigentlich ein Impuls zu vollerm Leben und Heil“ (S.626), Gott „erlöst damit von ungesunden Ausrichtungen und Bindungen und schenkt neue Wege und Orientierung“ (S.632). Die Zerstreuung von Gen 11 liegt demnach auf der Linie der Ausbreitung von Gen 10. Gertz sieht darin eher „eine Einschränkung des Menschen und seiner Handlungsmöglichkeiten ..., sodass durchaus von einem Verlust gesprochen werden kann“ (S.333), – und dürfte damit im Recht sein.

Fischer scheint die Texte vom Bild eines gnädigen Gottes her zu interpretieren, das er auch aus Gen zu gewinnen glaubt; jedenfalls nimmt er als Interpretationsmaßstab, dass Gott vom Beginn des Buches an „gut ist, für die Menschen sorgt und ihnen zum rechten Weg verhelfen will“ (S.625). So interpretiert er die Flutgeschichte als eine Rettungsgeschichte: „Die Bedrohung durch die Wassermassen tritt schon sehr bald völlig zurück, wird gleichsam zu einem fernen Rauschen im Hintergrund, bis sie sogar gänzlich verschwindet (8,13-14). Demgegenüber ragt das *zu Rettung und neuer Ordnung führende Handeln* der beiden Protagonisten ganz stark heraus, und das gilt es als die Hauptaussage dieser Texte zu beachten“ (S.509). Ist das nicht etwas beschönigend angesichts der Information,

dass Gott alle Landlebewesen und Menschen, mit wenigen Ausnahmen, dem Ertrinken preisgab? Ich meine, das Entsetzen darüber dürfte ruhig mehr Platz haben. Jedenfalls bietet Fischer mit seinem ausführlichen Kommentar eine ausgezeichnete Möglichkeit zur intensiven und detaillierten Auseinandersetzung mit aktuellen Forschungsrichtungen in der Urgeschichtsauslegung und darüber hinaus. Neben der Kopfzeile helfen auch Randglossen, sich in dem umfangreichen Werk zu Recht zu finden. 14 ausführliche Literaturverzeichnisse listen vornehmlich neueste Publikationen auf, die zur Vertiefung einladen.

Abschließend noch ein Hinweis auf eine weitere Monographie, die sich mit der biblischen Urgeschichte befasst: Jörn Kiefer, Gut und Böse. Die Anfangslektionen der Hebräischen Bibel = HbSt 90, Herder: Freiburg/Basel/Wien 2018, ISBN 978-3-451-84793-6, 496 S., Euro 70,-. Kiefer beschäftigt sich auf der Grundlage des traditionellen Pentateuchmodells, das er behutsam zu Grunde legt, mit den Textpassagen der Urgeschichte und entwickelt von da aus fachkundig Antworten auf die derzeitigen Fragen an den Text.

Bertram Herr

**Christoph Theobald: Christentum als Stil. Für ein zeitgemäßes Glaubensverständnis in Europa. Freiburg i.Br. u.a. 2018, 363 S., ISBN 978-3451349713.**

Das gleichermaßen weite wie tiefe Werk Christoph Theobalds ist die weiterentwickelte und neu perspektivierte theologische Summe des Autors (vgl. das zweibändige Werk *Le christianisme comme style. Une manière de faire de la théologie en postmodernité, Paris 2007*), die er im Rahmen der Joseph-Ratzinger-Gastprofessur in Regensburg 2015 dargelegt hat. Es bietet zum einen eine Quelle der Inspiration für eine postmoderne katholische Glaubenshaltung und zum anderen einen wichtigen Beitrag zu einem Verständnis von Kirche heute.

In fünf Kapiteln entfaltet der Autor seinen stilistischen Ansatz ausgehend von aktuellen Herausforderungen für Glaube und Kirche, nämlich der Diasporasituation in Europa (Kap. I), dem Verständnis Europas als eines Missionslands (Kap. II), dem religiösen Pluralismus (Kap. III), der ökologischen Krise und dem Transhumanismus (Kap. IV) sowie schließlich dem Aufbruch in der Kirche (Kap. V). Jedes Kapitel entfaltet und konturiert sukzessive anhand des gegebenen Kontextes den stilistischen Ansatz im Dialog mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil und theologischen Leitlinien von Papst Franziskus (v.a. *Evangelii gaudium*). Abschließend entfaltet der Autor jeweils fundamentaltheologische Implikatio-

nen, die seine Thesen im Kontext der theologischen Diskussion fundieren und einordnen. Der Klarheit des Aufbaus steht eine theologisch überaus dichte Sprache gegenüber, die an (neuen und alten) Fachbegriffen entlang verläuft und gerade so die Leserinnen und Leser fortschreitend verstehen lässt und eine kontextuell wie theologisch breite Perspektive auf Glauben und Kirche ermöglicht.

Im Folgenden möchte ich den Kerngehalt dieses so tiefen Werkes wiedergeben, indem ich versuche, *den stilistischen Ansatz* in aller Kürze (sozusagen als Synopse der Erläuterungen der fünf Kapitel) zu formulieren:

In einem ersten Zugang definiert Theobald den christlichen Stil als ein *einzigartiges „Begegnungs- und Beziehungsgeschehen in der Welt“* (53). Die Wahrnehmung des Christentums als Stil helfe dabei, objektiv die spezifische Eigenart des christlichen Glaubens zu erkennen und ihn subjektiv in der Konkordanz von Wort und Tat der Zeugen des Evangeliums und Interpreten dieses christlichen Stils als *glaubwürdig* zu erfahren (*sensus fidei*). Spezifikum dieses Begegnungs- und Beziehungsgeschehens in der Welt ist die Eröffnung eines Raums heiliger Gastfreundschaft, der jedem die individuelle und persönliche Begegnung mit Jesus Christus ermöglicht. M.a.W.: Gastfreundschaft ereignet sich in der Begegnung des elementaren Lebensglaubens Jedermanns (so die Formulierung Theobalds) mit dem Christusglauben der Zeug/innen (vgl. 96–101).

Von Christus her lässt sich *Gastfreundschaft* als messianisch und eschatologisch beschreiben: Messianisch stiftet Gastfreundschaft Frieden und Freiheit auch gegen gesellschaftliche Zwänge (vgl. 148–153); eschatologisch ist sie deshalb, weil sie *jetzt* die „Glückszusage“ (155), d.h. die Frohbotschaft, als neue Perspektive (der Überwindung des Todes) hören und erfahren lässt. An dieser Stelle wird deutlich, wie wichtig Theobald das „Lassen“ des christlichen Stils ist – nicht als desinteressiertes Seinlassen, sondern als ein ermöglichendes, umsonst gegebenes Lassen des Menschen im Begegnungsraum des Christentums, der geprägt ist von gastfreundlicher Heiligkeit nach dem Beispiel Jesu.

Von der Auferstehung Jesu Christi her und ihrer Bedeutung für einen gelebten Osterglauben entfaltet Theobald die Einzigartigkeit des christlichen Stils als Verheißungs- und Hoffnungszusammenhang in der je konkreten Lebensgeschichte in der *Gleichzeitigkeit* („heute“) mit der Lebensgeschichte Jesu (vgl. 227). Zentrales Kriterium des christlichen Stils ist seine Wahrnehmung: „Gläubiges Hören ist und bleibt *„stereophon“*“ (157); es gleicht einem „stilistischen *sensus Regni*“ (57), einer Interpretationskompetenz der Welt aus der Perspektive des Reiches Gottes heraus. Insofern so der Stil Christi zum christlichen Stil wird, kann seine Einzigartigkeit in der Welt durch „Jedermann“ (objektiv) wahr-

genommen und seine Glaubwürdigkeit (subjektiv) erfahren werden.

Im Hinblick auf die Ekklesiologie geht es im stilistischen Ansatz um die gastfreundliche Gestaltung der Kirche, ja einer *Ekklesiogenesis*, die zum Realsymbol/Sakrament des Beziehungs- und Begegnungsgeschehens der Menschen untereinander und mit Christus wird: „Kirche entsteht in solchen signifikanten Begegnungen, in denen das reine Interesse am immer bedrohten ‚Glauben‘ des Anderen an den Sinn seines Lebens der ‚Raum‘ wird, wo dieser Andere Christus entdecken kann“ (305) – anhand der wahrgenommenen Konkordanz und Kohärenz des begegnenden Lebensstils der/des Zeugen.

Kurzum: Das Werk Theobalds – so scheint mir – ist und wird für Glaube und Kirche in der Postmoderne überaus relevant, weil es eine Theorie (im Sinne einer Sehhilfe) an die Hand gibt, die den gewachsenen Abstand zwischen dem Lebensglauben Jedermanns und der Kirche ebenso erkennen lässt wie das große Potential des christlichen Glaubens in Europa. Dabei eröffnet das Werk gewissermaßen eine Haltungshilfe für katechetische Prozesse, mehr aber noch für den Religionsunterricht, der als ein konfessioneller Unterricht an der öffentlichen Schule in besonderer Weise eine Hinführung und Begegnung mit dem christlichen Stil in der Person der Religionslehrkraft ist, und gerade daher den Lebensglauben der einzelnen Schüler/innen zum Ausdruck bringen lassen kann.

*Dominik Arenz*

**Nikolaus Nonn, Bernd Steiner, Nicole Stockhoff, Marko Weibels: Das Auge betet mit. Werkbuch für die Blumengestaltung von Sakralräumen im Kirchenjahr. Paderborn 2018. 87 S., ISBN 978-3897107946.**

„Endlich“ – möchte man sagen: Endlich gibt es eine Anregung zum Blumenschmuck in Gottesdiensträumen, und zwar eine, die sich an den liturgischen Belangen orientiert. Selbst in den Handbüchern und der praktischen Literatur zum Küsterdienst hat man kaum Hilfen für die gottesdienstliche Praxis bekommen.

Das ändert sich mit dem vorliegenden Werkbuch. Wenn auch im Titel sehr offen von „Sakralräumen“ gesprochen wird, geht es tatsächlich um katholische Kirchenräume. Entsprechend widmet sich ein erster Abschnitt der Geschichte des Kirchenbaus und dessen theologischer Deutung sowie der Erklärung einzelner Funktionsorte. Das ist eine gute Entscheidung, denn es geht ja nicht nur um eine ästhetische Ausschmückung; vielmehr soll der Blumenschmuck das Geschehen im Sakralraum mittragen, nämlich das „liturgische Geschehen ... hervorheben“ und

„eine Exegese der besonderen Festzeiten bieten“, letztlich „die frohe Botschaft ... unterstützend zum Ausdruck bringen“, wie es einleitend auf Seite 7 heißt. Das ist freilich ein hoher Anspruch, doch als Ideal kann und sollte man das so benennen – selbst wenn Blumenschmuck nicht immer schon selbst Verkündigung sein muss, sondern auch einfach die Festlichkeit des Gottesdienstes stützen darf.

Die Einführung zum Sakralraum ist hilfreich, wenn sie die Würde des Kirchenraumes an die versammelte Gemeinde und deren Begegnung mit Gott zurückbindet. Auch den Kriterien gemeindegerecht, liturgiegerecht und Zeichencharakter ist zuzustimmen. Bedenkenswert ist die Anregung, den Altar frei zu halten, sogar von Kerzen und Blumenschmuck, die neben ihm stehen können. Doch die verwendete Formulierung „verbietet sich“ sollte man nicht im Sinne einer Vorschrift, sondern einer inneren Logik verstehen (Seite 11). Auch der Hinweis, sich auf „Patene und Kelch“ auf dem Altar zu beschränken, könnte präzisiert werden: Gerade gemessen an den eben genannten Kriterien sollte auf die Patene für die Priesterhostie zugunsten der Kommunionsschale verzichtet werden. (In diesem Kapitel scheint auch ein Malheur mit den Fußnoten unterlaufen zu sein.)

Es folgt der Hauptteil des Buches zum Kirchenjahr. Hier wird nicht nur das liturgische Jahr durchschritten, sondern in diese Ausführungen sind die vielen konkreten und bebilderten Beispiele eingefügt. Unabhängig von kleineren, nicht zentralen Aspekten (z.B.: Erscheinung des Herrn bezieht sich nicht nur auf Anbetung der Könige, sondern auch auf die Taufe Jesu und Weinwunder zu Kana, vgl. Seite 18) liegt hier die Stärke des Buches. Spannend wird es v.a. dort, wo eine theologische Dimension des Blumenschmucks aufleuchtet, so etwa eine Adventsgestaltung mit vier Kerzen unter Bezug auf das Wegmotiv nach Jes 62,10 (auf Seiten 24 und 29). Ebenso tiefgehend ist das Herstellen eines Bezugs zu einer lebensweltlichen Erfahrung wie z.B. zur Flüchtlingswelle, die in einer Weihnachtsgestaltung anklingt und auf diese Weise theologisch gedeutet wird (Seite 32). Dabei muss immer auf die Wirkung im konkreten Kirchenraum geachtet werden, wie die Autoren sensibel am Beispiel auf Seite 36 verdeutlichen.

Es sind diese Stellen, mit denen das Buch das Potential des Blumenschmucks in gottesdienstlichen Räumen deutlich macht. Zugleich hebt es nicht ab, sondern bleibt praktisch; so beschließt das Buch ein Abschnitt über „Die Grundlagen der floralen Gestaltung“. Abgesehen davon, dass das Buch mit seiner Themensetzung einmalig ist und eine Lücke schließt, ist es diese gelungene Kombination von Theologie und Praxis, die das Bändchen empfehlenswert macht. Küsterinnen und Küster fragen genau danach!

*Alexander Saberschinsky*

## **Bedrängtes Dasein**

Es kann kein Friede werden  
hier bei uns auf Erden,  
solange Menschen meinen,  
es gebe irgendeinen,  
der ohne Recht und Anspruch sei  
auf Land und Leben, sorgenfrei;  
der auf der Landkarte des Lebens  
ein Fleckchen sucht für sich vergebens.

Das Weihnachtsfest hingegen lehrt,  
dass Gott das Dasein niemandem verwehrt.  
Er wurde Jude unter Römern.  
Vielleicht würd' heute Kurde er unter den Syrern.  
Bedrängtes Dasein – das war Gottes Los,  
als Mensch er wurde – schrankenlos,  
um ohne Schranken Leben zuzusprechen  
und Herzensmauern aufzubrechen.

Bis heute bleiben viele hart,  
vertreiben, töten Andre auf des Krieges Art.  
Wie viele Weihnachten muss es noch geben,  
dass sich die Menschen alle lassen leben?

*Gunther Fleischer*

### **Anschriften der Mitarbeiter dieses Heftes:**

Uta Raabe, Niederwallstraße 8-9, 10117 Berlin | Prof. Dr. Matthias Sellmann, Ruhr-Universität Bochum, Raum GA 7/33, Universitätsstraße 150, 44780 Bochum | Pfr. Christoph Stender, Michaelsbergstraße 6, 52066 Aachen | Dr. Werner Kleine, Goethestraße 64, 42327 Wuppertal | Dr. Nicole Hennecke, Gratianstraße 1, 54294 Trier

Beirat: Harald Hüller, Klosterplatz 7, 52062 Aachen | Dr. Daniela Engelhard, Domhof 12, 49074 Osnabrück | Petra Dierkes, Marzellenstr. 32, 50668 Köln | Uta Raabe, Niederwallstraße 8-9, 10117 Berlin | Generalvikariatsrat Dr. Christian Hennecke, Domhof 18-21, 31134 Hildesheim

Herausgeber: Die Diözesen Aachen, Hildesheim, Köln und Osnabrück

Schriftleitung: Dr. Gunther Fleischer, Postfach 10 11 63, 50606 Köln, Telefon (0221) 1642-7001, Fax (0221) 1642-7005, E-Mail: [gunther.fleischer@erzbistum-koeln.de](mailto:gunther.fleischer@erzbistum-koeln.de)

Das „Pastoralblatt für die Diözesen Aachen, Berlin, Hildesheim, Köln und Osnabrück“ erscheint monatlich im Ritterbach Verlag GmbH, Friedrich-Ebert-Straße 104, 50374 Erftstadt

Der jährliche Bezugspreis beträgt 36,00 Euro incl. MWSt. | Einzelheft 3,50 Euro zzgl. Porto und Versandkosten

Verantwortlich für die einzelnen Abhandlungen sind deren Verfasser | Sie geben also nicht ohne weiteres die Auffassung der kirchlichen Behörden wieder | Abdruck nur mit Erlaubnis der Schriftleitung | Nicht angeforderte Besprechungsbücher werden nicht zurückgesandt | Druck: Ritterbach Verlag GmbH, Friedrich-Ebert-Straße 104, 50374 Erftstadt

ISSN 1865-2832

Ritterbach Verlag GmbH · Friedrich-Ebert-Straße 104 · 50374 Erfstadt  
PVSt · Deutsche Post AG · „Entgelt bezahlt“ · G 3212 E